Gerd Spitzer

# Ludwig Richters italienische Tagebücher 1824–1826

«Rom muß der Künstler sehen,
der sich völlig ausbilden will,
um die Richtung zu begreifen,
die er eigentlich zu nehmen hat, [. . .]»

Ludwig Richter im Juni 1824

# Inhalt

**Vorwort und Dank** 4

**„Ich möchte immer in Rom leben, aber Rom dürfte nicht in Italien seyn [...]". Eine Einleitung** 8

Ludwig Richters italienische Tagebücher 8

Der Rom-Aufenthalt als „hohe Schule" für das Leben 13

Römisches Künstlerleben 16

Glaubensfragen 21

Der Leser Ludwig Richter und seine Bücher 28

Ludwig Richter und die Nazarener in Rom 36

Caspar David Friedrich und die Sprache der Natur 42

Italienische Landschaft und deutsche Natur 47

Gattungsfragen. Richters Weg zum Landschaftsbild 52

**Zur Edition** **60**

**Die italienischen Tagebücher 1824 bis 1826** **66**

Einträge des Jahres 1824 70

Einträge des Jahres 1825 126

Einträge des Jahres 1826 210

**Katalogaufstellung der in Italien geplanten und ausgeführten Ölbilder Ludwig Richters** **224**

**Ludwig Richters italienische Jahre 1823–1826. Eine biographische Übersicht nach den Quellen** **256**

**Anhang** **294**

Abkürzungen und Siglen 294

Personenregister 296

Literaturverzeichnis 306

Abbildungsnachweis 318



# Vorwort und Dank

Die italienischen Tagebücher Ludwig Richters aus den Jahren 1824 bis 1826 geben einen umfassenden Einblick in die persönlichen Anschauungen des jungen Malers und ebenso in das römische Künstlerleben zu jener Zeit, so dass über das spezielle Interesse des Kunsthistorikers hinaus auch der allgemein interessierte Leser angesprochen werden kann.

Im Verein mit der bereits vorliegenden Publikation *Ludwig Richters Meißner Jahre 1828–1836*[I] sind damit in einer transkribierten und kommentierten Form die authentischen Tagebuch-Quellen für jene konstitutive Lebensperiode des Künstlers zugänglich,[II] die Richter später in seinen *Lebenserinnerungen eines deutschen Malers* dem Publikum besonders nahebringen wollte. In dem biographischen Zeitabschnitt von der Geburt des Künstlers 1803 bis zum Antritt der Lehrerstelle an der Dresdener Kunstakademie 1836 nimmt in Richters Selbstbiographie die Beschreibung seines dreijährigen Italienaufenthaltes etwa die Hälfte des Seitenumfangs ein. Damit wird die große Bedeutung unterstrichen, die der Memoirenschreiber selbst diesem Italienaufenthalt im Vergleich zu seinem Gesamtschaffen und der künstlerischen Entwicklung im Einzelnen zugemessen hat.

Die zuerst 1885 von seinem Sohn Heinrich herausgegebene autobiographische Darstellung des Künstlers[III] endet in ihrer ersten historisch-kritischen, 1922 von Max Lehrs auf der Grundlage des Originalmanuskriptes publizierten Ausgabe bis auf kleinere Nachträge in der Zeit um 1836.[IV] Geschrieben hatte der alternde

I Gerd Spitzer: *Ludwig Richters Meißner Jahre 1828–1836. Selbstfindung und Selbstbehauptung eines jungen Malers. Briefe an Carl Gustav Boerner und Tagebuchaufzeichnungen*, Edition Fichter, Frankfurt a. M. 2024.

II Als dritte Publikation in dieser Reihe soll noch der Band folgen: *Ludwig Richters Tagebuch der Reise nach Salzburg und Tirol bis Ober-Italien 1823*.

III *Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiographie nebst Tagebuchniederschriften und Briefen von Ludwig Richter*. Hg. von Heinrich Richter, Frankfurt am Main 1885.

IV Lehrs schrieb im Vorwort: „So müssen wir uns damit begnügen, von seinem achtzigjährigen Leben nur eine Schilderung der ersten dreiunddreißig Jahre aus des Künstlers eigenem Munde zu vernehmen, […]" (Richter 1922, S. 6).

Akademieprofessor das Buchmanuskript in der Zeit von 1869 bis 1879. Richter ist zu dieser Zeit bereits ein überaus bekannter Künstler gewesen und mit der Selbstdarstellung sollte, aus dem Abstand der Jahrzehnte heraus, ein durchaus absichtsvoll konstruiertes Bild seines Lebens in akzentuiert literarischer Form dem Publikum nahegebracht werden.[V] Wichtiges Arbeitsmaterial für diese Memoiren waren Richters Tagebücher, und deshalb ist der Vergleich zwischen jenen, die Tatsachen unmittelbar widerspiegelnden, und deshalb glaubwürdigen Quellen einerseits sowie der literarischen Überformung, die auf einer, in doppeltem Wortsinn, verdichtenden Erinnerung beruht, außerordentlich aufschlussreich.

Angesichts der skizzierten Umstände ist es erstaunlich, dass die überlieferten Tagebücher Ludwig Richters aus den römischen Jahren bis heute noch niemals in einer vollständigen und ausführlich kommentierten Ausgabe veröffentlicht worden sind. Auch jene Teile, die Heinrich Richter 1885 in seine erweiterte Ausgabe der Lebenserinnerungen des Vaters aufnahm, können angesichts der zahlreichen Auslassungen und willkürlichen Veränderungen den heutigen Ansprüchen an eine Quellenedition keinesfalls mehr genügen. Es bestand also seit längerem die Aufgabe, die Tagebücher aus dem Nachlass des Künstlers durch Transkription und Kommentierung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, weil es sich bei diesen Aufzeichnungen um außerordentlich zuverlässige Dokumente zur Biographie des Künstlers sowie zur Kunstsituation in Rom in den frühen 1820er Jahren handelt.

Der Dank des Autors gilt all jenen Institutionen, Kollegen und Freunden, die durch freundliche Mitwirkung und Unterstützung das Zustandekommen der Publikation gefördert und in dieser Form überhaupt erst ermöglicht haben. In dem vorangegangenen Band *Ludwig Richters Meißner Jahre 1828–1836*, erschienen 2024, konnte einer Reihe von ihnen bereits herzlich Dank gesagt werden, der hier noch einmal wiederholt sein soll. Das Stadtarchiv Dresden unter seinem Leiter Archivrat Prof. Thomas Kübler hat dem Anliegen wiederum großes Verständnis entgegengebracht. Die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden war vor allem mit ihrer Handschriftensammlung eine wichtige Quelle und zum wiederholten Mal hat die Deutsche Fotothek bei der Bereitstellung von Abbildungen wichtige Beiträge geleistet. Zahlreiche weitere Museen und Institutionen haben in vielfacher Weise freundliche Unterstützung gewährt, wobei insbesondere jenen Sammlungen zu danken ist, die eine kostenfreie Abbildung ihrer Werke in diesem Band ermöglichten, weil ohne ein solches Entgegenkommen die Erarbeitung von Publikationen im eigenen Auftrag wohl kaum noch zu realisieren wäre. Dadurch konnten in den vorliegenden Band eine Reihe von Zeichnungen und Gemälden einbezogen werden, die in unmittelbarer Verbindung zu Richters italienischen Jahren stehen. Zu danken ist dies in erster Linie den nachfolgend genannten Institutionen: Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstich-Kabinett (Dr. Petra Kuhlmann-Hodick, Angela Rietschel, Dirk Gedlich M. A.) und Galerie Neue Meister (Dr. Holger Birkholz); Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett (Dr. Anna Pfäfflin); Museum Folkwang Essen, Grafische Sammlung (Dr. Tobias Burg); Museum der bildenden Künste Leipzig (Dr. Jeannette Stoschek, Dr. Jan Nicolaisen); Lübecker Museen, Museum Behnhaus Drägerhaus (Dr. Alexander Bastek); Bayerische Staatsgemäldesammlungen – Neue Pinakothek, München (Dr. Herbert W. Rott).

V Siehe hierzu Saskia Pütz: *Künstlerautobiographie. Die Konstruktion von Künstlerschaft am Beispiel Ludwig Richters*, Berlin 2011 (Berliner Schriften zur Kunst. Hg. v. Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin, Band XXIII; im Folgenden Pütz 2011); Werner Kohlert: *Ludwig Richters „Lebenslauf eines deutschen Malers" – ein Glaubensbekenntnis*, in: Spitzer/Bischoff 2003, S. 88–98 (Kohlert 2003); sowie Saskia Pütz: *Beziehungsprobleme. Über das Verhältnis von Leben und Werk am Beispiel der Künstlerautobiographie Ludwig Richters* (Pütz 2018). Zur „autotherapeutischen Funktion der Autobiographie" und deren Entstehen im Zusammenwirken mit dem Sohn Heinrich, dem sie „unterweisendes Exempel" und Therapeutikum zugleich gewesen sein kann, siehe Anton Philipp Knittel: *Zwischen Idylle und Tabu: Ludwig Richters „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers"* (Knittel 2022, insbes. S. 29, 32, 42 und 44).

Erneut gilt der Dank Dr. Aurelio Fichter, der als Verleger eine solche Publikation, die vor allem aus dem individuellen Interesse des Autors entstanden ist, ohne weitere Förderung möglich werden ließ. Die ansteigende Flut von Anträgen bei verschiedenen Stiftungen, die zumeist vollkommen erfolglos bleiben, könnten heute von manchem Autor als Bußgang für zu großen persönlichen Ehrgeiz begriffen werden, und sicherlich wird das Engagement für derartige Bemühungen dadurch kaum gesteigert. Es bleibt die Frage, ob sich ein Kultur- und Wissenschaftsland wie Deutschland den Mangel an geeigneten Fördermöglichkeiten auf Dauer wird leisten können. Sodann ist namentlich Benedikt Ockenfels M. A. herzlich zu danken, der auch dem vorliegenden Band mit seiner exzellenten fachlichen Kompetenz und dem sicheren Auge des Gestalters zu einer Qualität verholfen hat, wie sie sich jetzt dem interessierten Leser darbietet. Das Zusammenwirken mit ihm wird für jeden Autor die Arbeit an einer solchen Buchveröffentlichung zum vergnüglichen Erlebnis werden lassen.

Eine Untersuchung wie die vorliegende bezieht stets auch Arbeitsergebnisse und Erkenntnisse anderer ein, die diese zuvor gewonnen hatten. Der Autor steht so gleichsam immer auf den Schultern anderer. Mancher Verweis in den Anmerkungen und Kommentaren des Bandes kann dies kenntlich machen. Ebenso vermag das umfangreiche Verzeichnis der zitierten Literatur im Anhang der Arbeit dafür Hinweise zu geben. Von unschätzbarem Wert aber wird stets die Unterstützung derjenigen Fachkollegen sein, die in den Museen und Institutionen die in Rede stehenden Werke sowie die zugehörigen Unterlagen und Dokumente bewahren und erschließen. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Gedankt werden soll insbesondere auch Prof. Dr. Michael Thimann in Göttingen, der im Hinblick auf die Erkundungen zum spannenden Thema *Richter als Leser in Rom* außerordentlich hilfreiche Unterstützung gewährte und ebenso Dr. Andreas Stolzenburg in Hamburg, der einmal mehr mit freundlichen Hinweisen die Recherchen des Verfassers unterstützte.

Für einen Autor, der bereits im Ruhestand ist und auf früher bevorzugten Themenfeldern arbeiten will, kommt aber eine weitere Quelle wertvoller Unterstützung hinzu, die den Verlust des ehemaligen beruflichen Umfeldes und der damit verbundenen institutionellen Möglichkeiten aufwiegen kann: Es ist dies der persönliche Austausch mit Freunden und Fachkollegen, die manchen Hinweis und Ratschlag gaben oder gelegentlich auch mit freundlicher Ermunterung den Fortgang dieser Arbeit befördert haben.

Nur einige Namen sollen hier genannt sein: Dr. Iris Berndt, Potsdam, Prof. Dr. Helmut Börsch-Supan, Berlin; Dr. Anke Fröhlich-Schauseil, Dresden; Dr. Dorothee und Dr. Manfred von Hellermann, Berlin; Claudia Maria Müller M. A., Dresden; Prof. Dr. Reinhard Wegner, Heidelberg; Dr. Monika von Wilmowsky, Göttingen.

Last, but not least aber gilt der besondere Dank, wie er sich eigentlich von selbst versteht, aber doch keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist, meiner Frau Dr. Anne Spitzer. Trotz einiger Vorbehalte gegenüber Richter, die heute nicht selten anzutreffen sind, hat sie mit der ihr eigenen Offenheit und einem steten Interesse an der Arbeit, ungeachtet des ein wenig seltsamen Gegenstandes, deren

Fortgang nicht nur unterstützt, sondern durch vielfache Mitwirkung auch in tätiger Weise befördert. Man gewinnt bei Gesprächen über den Stoff meist auch selbst größere Klarheit über die inhaltliche Zielsetzung der Arbeit. Zudem kann im Abwägen der Argumente die eigene Haltung gegenüber dem Künstler und seinem Werdegang verlässlichere Grundlagen erhalten, so dass sich neue Zugänge zur Biographie und dem Œuvre eröffnen. Dies wiederum ist auch das erklärte Ziel des Buches.

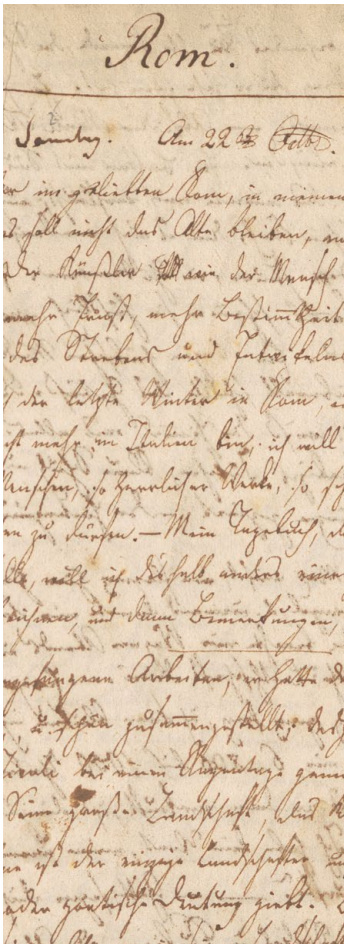

Rom.

Abb. 1 Ludwig Richter: Tagebucheintragungen vom 22. Oktober 1824 in Rom. Stadtarchiv Dresden

# „Ich möchte immer in Rom leben, aber Rom dürfte nicht in Italien seyn […]"

## Eine Einleitung

### Die italienischen Tagebücher Ludwig Richters. Kunsthistorische Quelle und biographisches Dokument

Als der junge Ludwig Richter im Herbst 1824 nach einem Jahr des Italienaufenthaltes daran ging, sich größere Klarheit über das bisherige „Streben und Entwickeln" zu verschaffen, beschrieb er gleich zu Beginn in seinem Tagebuch auch die selbst gesetzten Ziele seiner persönlichen Aufzeichnungen: „… es muß ja vorwärts gehen. Der Künstler wie der Mensch müssen ausgebildet werden, sich besser zeigen, als bisher; mehr Kraft, mehr Ernst, mehr Bestimmtheit erlangen. […] Mein Tagebuch, daß mir immer einen sichern Ueberblik über mein Leben geben soll, will ich deshalb anders einrichten. Ich werde darin jedesmal die Begebenheiten jedes Tages aufzeichnen, und dann Bemerkungen, Erfahrungen, und dergl. Notizen notieren" (Tagebuch 22. Oktober 1824).

Ist das Tagebuch Ludwig Richters von seiner Wanderung nach Italien 1823 vor allem ein Reisetagebuch gewesen,[1] so verlagerte sich der inhaltliche Schwerpunkt der Aufzeichnungen jetzt mehr und mehr auf die persönliche Entwicklung, die im Laufe der römischen Jahre gewaltige Fortschritte zu verzeichnen hatte. Das Übermaß an Eindrücken und Begebenheiten, wie sie nahezu täglich auf den angehenden Landschaftsmaler einströmten, ist mitunter allerdings so groß gewesen, dass er das Vorhaben nicht „jedesmal" in der beabsichtigten Ausführlichkeit umsetzen konnte, zumal der junge Richter vor allem für eine gründliche Ausbildung in der Kunst nach Rom gekommen war, nicht so sehr wegen der schriftlichen Fixierung aller seiner Erfahrungen und Erlebnisse. Letzteres war vielmehr das Metier eines Reiseschriftstellers, für den das zeitaufwendige Führen eines Tagebuches zumeist

1 Eine Veröffentlichung dieses Tagebuches wird durch den Autor vorbereitet.

mit dem Plan einer späteren Publikation dieser Reisenotizen verbunden war. Das aber lag nicht in Richters Absicht. Vor allem gaben die Berichte vom Tage sowie die unmittelbaren Ereignisse vor Ort, der Austausch mit Künstlerkollegen und die Beschäftigung mit den eigenen Arbeiten für ihn den Anlass zum Schreiben. Für die beabsichtigte Aufzeichnung der „Bemerkungen, Erfahrungen, und dergl. Notizen" fehlte oft die Zeit. So schrieb Richter am 5. Januar 1825 ins Tagebuch: „Ich arbeite und studiere jetzt so anhaltend, daß ich zuletzt keine Lust mehr zu schreiben habe." Eine Woche später heißt es ganz ähnlich: „Abends blieb ich zu Hauße, und komponierte einige Landschaften, doch blieb es nur beim flüchtigen Entwurf; morgen muß ich es rein zeichnen. – Ich bin jetzt mit so vielerley beschäftigt, die Zeit drängt, das Herz zagt, – ich komme deshalb wenig dazu, ins Tagebuch zu schreiben, denn ich bin zuletzt zu müde und abgespannt" (Tagebuch 12. Januar 1825). Oft waren die Gedanken und Einfälle überaus vielfältig: „Jeder Tag spendet mir so viel Neues, Gutes und Schönes, daß ich nicht weiß, was ich alles aufzeichnen soll" (Tagebuch 3. März 1825). Zunehmend finden sich in Richters Tagebüchern Einträge, die von intensiver gedanklicher Reflexion zeugen und die innere Entwicklung in aufschlussreicher Weise nachvollziehbar werden lassen.

Nach Richters Erweckungserlebnis an der Jahreswende 1824/25 und seiner zunehmenden Bindung an die protestantische Gemeinde auf dem Kapitol gehörte der Tagesrückblick als Form der persönlichen Rechenschaftslegung bald zur täglichen Gebetspraxis des jungen Künstlers. Dies hat auch den Duktus seiner Tagebucheintragungen mitbestimmt. Am 13. März 1825 schreibt er ins Tagebuch: „Um im Glauben recht anzuhalten, ist es recht gut und heilsam, ja unumgänglich nöthig, keinen Morgen ohne recht brünstiges Gebet und Vorbereitung zuzubringen, und keinen Abend den Rükblik zu vergessen, daß dieses immer mit rechter Lust geschehe, muß man durch unabläßige Uebung erlangen, und man erlangt es bald." Später in Meißen wird Richter am 28. Juni 1828 für sich selbst die Aufgabe formulieren: „Ich will mein Tagbuch [sic] täglich wieder vornehmen, um ernstlich über mir zu wachen." Das erinnert an das „Wache über Dich Selbst" des Thomas von Kempen in seiner Schrift *Von der Nachfolge Christi*,[2] ein Buch, das Richter später mit den Worten von Gottfried Wilhelm Leibniz als „eines der vortrefflichsten Werke" bezeichnet hat, „die je sind geschrieben worden."[3]

Obwohl das Vorhaben also nicht immer mit gleicher Intensität in die Tat umgesetzt werden konnte, erlauben die Tagebücher Ludwig Richters vom Umfang und ihrem Inhalt her einen erstaunlich facettenreichen Einblick in seine italienischen Studienjahre, so dass sie über das biographische Dokument weit hinausgehen. Während der rund sechszehn Monate von Ende Oktober 1824 bis Mitte Februar 1826, in denen Richter in Italien Tagebuch geführt hat, sind an rund 120 Tagen Eintragungen von ihm vorgenommen worden. Mitunter erfolgten sie regelmäßig an allen aufeinanderfolgenden Tagen der Woche, häufiger jedoch im Abstand von einigen Tagen, oft aber auch mit längeren zeitlichen Unterbrechungen zwischen den einzelnen Notizen. Aus dem ersten Jahr des Aufenthaltes in Italien 1823/1824 ist kein Tagebuch von Richter überliefert. Das Reisetagebuch seiner Wanderung in den Süden 1823 endet noch vor der Ankunft in Rom.[4] Die Tagebuchniederschriften in Italien, wie sie heute vorliegen, hat Richter erst mehr als ein Jahr nach seinem Einzug in die Ewige Stadt wieder aufgenommen. Längere Unterbrechungen innerhalb dieser Tagebuchaufzeichnungen sind vor allem dann zu verzeichnen, wenn Richter außerhalb von Rom auf Reisen war, so

2 Kempen/Sailer 2016, S. 40: „Du wirst immer froh sein am Abend, wenn du den Tag nützlich zugebracht hast. Wache du über dich selbst, erwecke du dich selbst, sprich du dir selbst Mut ein [...]." – Im ersten Brief des Paulus an Timotheus heißt es: „Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken! Denn wenn du das tust, wirst du dich selbst retten und die, die dich hören" (1. Timotheus 4,16).

3 Richter 1922, S. 320.

4 Siehe Anm. 1.

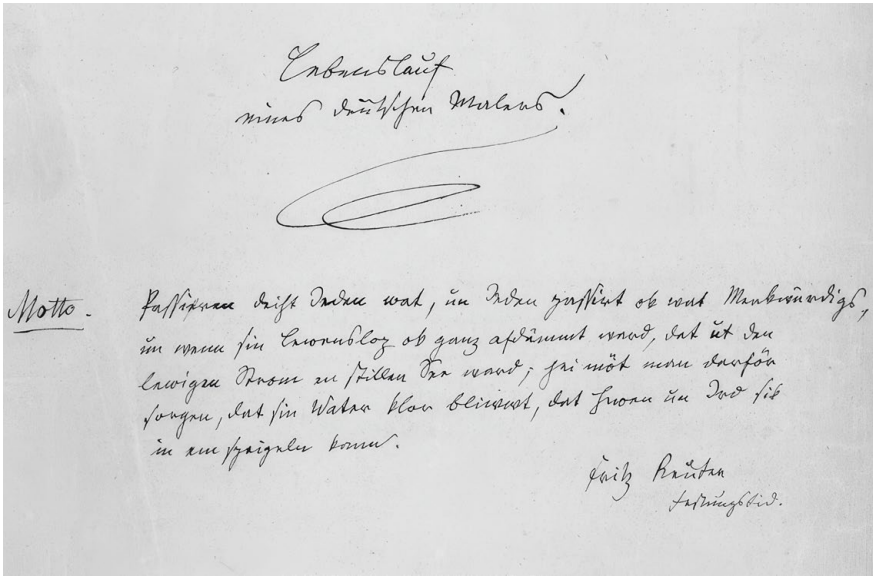


**Abb. 2** Ludwig Richter: Entwurf zur Titelseite der Lebenserinnerungen des Künstlers. Stadtarchiv Dresden

von Ende April 1825 bis zum 19. Juni 1825, als er gemeinsam mit Ludwig von Maydell, Johann Nikolaus Hoff, Johann Heinrich Schilbach und Hans Georg Harder zu einer Wanderung nach Neapel und Paestum aufgebrochen war. Ebenso wurden vom 12. November 1825 bis zum Weihnachtsfest 1825 – aus Gründen, die wir nicht kennen – keine tagesaktuellen Eintragungen vorgenommen.

Sowohl von der inhaltlichen Dichte her als auch nach ihrem Charakter sind die Eintragungen durchaus nicht homogen, sondern in Sprachhöhe und Schreibstil durchaus unterschiedlich. Kurze tagesaktuelle Berichte wechseln mit Erörterungen der persönlichen Situation, Überlegungen zu allgemeinen Fragestellungen in der Kunst sowie längeren Exzerpten und Konspekten aus der gelesenen Literatur. Immer wieder steht im Mittelpunkt die Selbstbefragung des Künstlers mit Blick auf seine persönlichen Ziele und Absichten in der Kunst. Von vorrangiger Wichtigkeit ist auch die Selbstvergewisserung in Glaubensfragen, die Richter während des Aufenthaltes in Rom immer stärker beschäftigten. Nach der Rückkehr in die Heimat 1826 wird dies in den Tagebüchern aus Dresden und Meißen seine Fortsetzung finden.[5] Beibehalten hat der Künstler später auch seine Angewohnheit, die Tagebücher zugleich als Notizhefte zu verwenden, in denen er Gedanken zur Kunst, Literaturexzerpte oder konzise Zusammenfassungen jener Lektüre niederschrieb, die ihn zum jeweiligen Zeitpunkt besonders interessierte.

In ihrer Gesamtheit sind die Tagebuchaufzeichnungen Richters aus den Jahren 1824 bis 1826 nicht nur eine glaubwürdige Quelle zur Rekonstruktion des biographischen Verlaufs, sondern sie erlauben darüber hinaus auch einen authentischen Einblick in die Gedankenwelt des Künstlers während seiner frühen Jahre in Rom. Bei den literarisch inspirierten Memoiren Richters ist dies nicht mit gleicher Zuverlässigkeit der Fall. Richters Autobiographie war von vornherein als eine Art Selbstdarstellung des persönlichen Werdeganges konzipiert, die individuelle Absichten verfolgte und aus dem Rückblick heraus die Vorbestimmtheit des eigenen Lebens erklären sollte, so dass der Autor auch kleinere Veränderungen gegenüber den tatsächlichen Ereignissen in Kauf nahm, wenn sie in den Zusammenhang seiner Erzählung gut einzubinden waren.[6] In der Literatur ist zu Recht bereits

5 Siehe dazu Gerd Spitzer: Ludwig Richters Meißner Jahre 1828–1836. Selbstfindung und Selbstbehauptung eines jungen Malers. Briefe an Carl Gustav Boerner und Tagebuchaufzeichnungen, Frankfurt a. M. 2024.

6 Siehe dazu Saskia Pütz: Künstlerautobiographie. Die Konstruktion von Künstlerschaft am Beispiel Ludwig Richters, Berlin 2011 (nachfolgend zit. unter Pütz 2011).

herausgestellt worden, „dass Richter in seiner Autobiographie ein essentiell religiös geprägtes Künstlertum darstellt."[7] Der romanhafte Anklang des Buches und die ethisch-moralische Lehre, die aus der Lebensbeschreibung gezogen werden sollte, kommen auch in dem Motto von Fritz Reuter zum Ausdruck, das Richter für den Titel ausgewählt hatte [Abb. 2].[8] Die zum Buch geformten Lebenserinnerungen waren für die Öffentlichkeit bestimmt und gaben der Selbstdarstellung eine wohlabgewogene Form zu jener Zeit, da der Künstler Ludwig Richter bereits berühmt gewesen ist. Seine posthum erschienene Autobiographie wurde gern als tatsachengetreuer Lebensbericht gelesen und selbst die kunsthistorische Forschung nahm diese literarische Schilderung als „vermeintlich authentische historische Quelle" wahr, die zudem „immer wieder als Referenztext herangezogen"[9] wurde. Richters Tagebücher dagegen beinhalten ebenso verlässliche wie unverfälschte Notizen, die zunächst nur für den Verfasser selbst niedergeschrieben worden sind. Die Möglichkeit zur Kenntnisnahme dieser persönlichen Aufzeichnungen eröffnet Einblicke in eine individuelle Gedankenwelt, die viele Vorstellungen des Künstlers in ihrer damaligen Entwicklungsform transparenter werden lässt.

Weil diese Aufzeichnungen aber nur für den Schreiber selbst bestimmt waren, stoßen wir dort an Grenzen, wo diese Notizen eben nur stichwortartig, bruchstückhaft oder unzusammenhängend niedergeschrieben worden sind. Ein Kommentar wird sich dann nur versuchsweise dem Inhalt annähern können. Doch liegt selbst in solchen Fällen der einzigartige Wert der Tagebuchaufzeichnungen in ihrer unverfälschten Überlieferung. Richters Selbstzeugnisse erlauben eine genauere Beurteilung der objektiven Verhältnisse und der subjektiven Beweggründe, die am Anfang seiner Künstlerkarriere gestanden haben. Das erscheint umso wichtiger, als die frühen Jahre in Italien zweifellos die wichtigste konstituierende Periode im Werdegang von Ludwig Richter als Künstler gewesen sind.

Man hat die Entwicklung von Ludwig Richter einmal zutreffend als „lebenslangen Abschied von Italien" bezeichnet.[10] Aber das Studium der römischen Tagebücher Richters lässt die Überzeugung reifen, dass es weniger die unstillbare Sehnsucht nach den Landschaften Italiens und der Natur des Südens gewesen ist, die solch retrospektive Orientierung verursachte, sondern dass der Verlust Roms verbunden war mit dem Gefühl schmerzlich vermisster Freiheit, der Erinnerung an überwältigende neue Möglichkeiten in Leben und Kunst, mit der gewonnenen Klarheit in Kunst- und Glaubensfragen und dem beglückenden Gefühl des Künstlerlebens im Kreise von Gleichgesinnten, das der junge Maler während der römischen Jahre kennengelernt hatte.

Dass die Veröffentlichung der Tagebücher Ludwig Richters lange Zeit ein Desiderat geblieben ist, lag wohl auch daran, dass der Sohn Heinrich Richter größere Teile davon 1885 in seine Publikation der Lebenserinnerungen des Vaters einbezog.[11] Zum Teil ist die authentische Vorlage dabei jedoch verändert worden, so dass die gedruckte Fassung in Wortlaut und Abfolge als Quelle nicht zuverlässig ist. Wichtige Passagen fehlen ganz und in einigen Zweifelsfällen wurde der Originaltext wegen offenkundiger Befürchtungen um den guten Ruf des inzwischen populären Vaters sogar inhaltlich abgewandelt.

Ein Vergleich von Richters Tagebuchaufzeichnungen mit seinen *Lebenserinnerungen eines deutschen Malers* kann zutage fördern, wie der Memoiren-

7 Pütz 2011, S. 297. Siehe dazu auch Knittel 2022, S. 41–44.

8 „Lebenslauf eines deutschen Malers. / Motto. Passieren deiht Jeden wat, un Jeden passiert ok wat Merkwürdigs, un wenn sin Lewenslop ok ganz afdämmt ward, dat ut den lewigen Strom an stillen See ward; hei möt man darför sorgen, dat sin Water klor bliwwt, dat Hewen un Ird sik in em speigeln kann. / Fritz Reuter / Festungstid." (Handschriftlicher Entwurf von Ludwig Richter, SAD RFN; siehe dazu Kohlert 2003, Abb. S. 91). In diesem Zitat findet man neben Richters Absicht der über das Biographische hinausweisenden Selbstreflexion wohl auch die Sichtweise auf ein letztlich begrenzt gebliebenes Leben. Heinrich Richter hat im Vorwort zur Autobiographie des Vaters von dem nicht verwirklichten Plan des Autors gesprochen, den Lebenserinnerungen noch ein „letztes [Capitel] folgen zu lassen, in welchem er über seine weiteren Erlebnisse und Arbeiten kurz berichten, dann aber in einer längeren Schlußbetrachtung das Resultat seiner gesammten Lebenserfahrungen zu einer Art künstlerischem und religiösem Glaubensbekenntniß zusammenfassen wollte, um auf Gesinnungsgenossen fördernd und anregend [...] zu wirken" (Richter 1885, S. IV). Im Vorwort zur Ausgabe von 1889 betonte Heinrich Richter, dass sein Vater „auf die i n n e r e Geschichte seines, wie jedes Menschen Lebens, den Hauptwert legte", und dass der Abdruck des Mottos von Reuter letztlich nur deshalb unterblieben sei, „weil die plattdeutsche Mundart nicht überall verständlich ist" (Richter 1889, S. XII).

9 Pütz 2018, S. 287.

10 Claude Keisch: Ludwig Richters lebenslanger Abschied von Italien, in: Richter Dresden 1984, S. 46–49 (Keisch 1984).

11 Zu den römischen Tagebüchern siehe Richter 1885, S. 353–407. Die Angabe von Heinrich Richter im seinem Vorwort, es wären bei dieser Publikation der Lebenserinnerungen des Vaters „die römischen Tagebücher aus den Jahren 1824–25 im Anhange möglichst vollständig wiedergegeben" worden, entspricht allerdings nicht den Tatsachen, wie ein Vergleich mit den überlieferten Originaltagebüchern deutlich werden lässt.



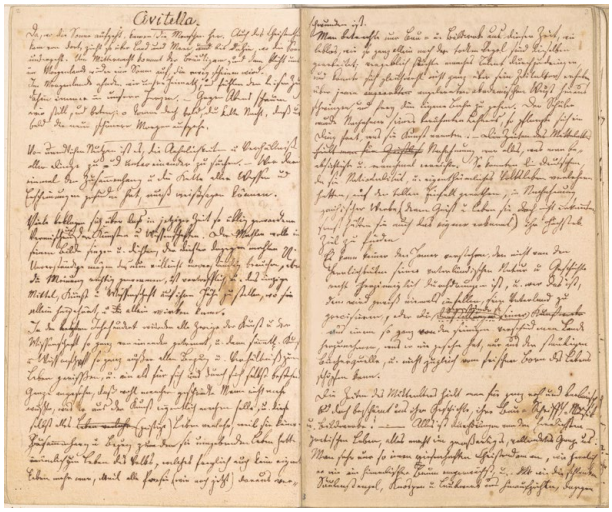



**Abb. 3** links – August Weger (1823–1892): Bildnis Otto Jahn, um 1855, Stich nach einer anonymen Daguerreotypie

**Abb. 4** rechts – Ludwig Richter: Das Tagebuch von Civitella. 1825. Stadtarchiv Dresden

schreiber Tatsachenberichte aus seinen Tagebüchern, die er beim Schreiben der Lebenserinnerungen auch selbst als Ausgangsmaterial benutzte, im Sinne der Mitteilungsabsichten seiner Selbstbiographie abwandelte, umformte oder neu interpretierte [siehe Abb. **33**]. Dass Richter seine Tagebücher nicht erst für die Lebenserinnerungen als Grundstoff herangezogen hat, sondern schon früher darauf zurückgriff, belegen flüchtige Notizen auf einigen sonst unbenutzten Seiten des Tagebuches von 1825, die als Entwürfe für autobiographische Mitteilungen gelesen werden können, welche Richter zu Beginn der 1850er Jahre aufgezeichnet hat. Georg Wigand, der umtriebige junge Verleger, der für Ludwig Richters Übergang von der Malerei zur Druckgraphik und Buchillustration von kaum zu überschätzender Bedeutung gewesen ist, hatte den befreundeten Leipziger Universitätsgelehrten Otto Jahn [Abb. **3**] um eine Biographie des populär gewordenen Künstlers gebeten, und auf Wunsch hin hatte Richter dafür einige Notizen zusammengestellt. Er selbst war eher skeptisch gegenüber solcher Selbstdarstellung und schrieb an den Sohn Heinrich 1854: „es ist gar zu viel Eitelkeit dabei und kann niemand interessieren, wenn ein gewöhnlicher Künstler oder Gelehrter sein bischen Notiz über ein sehr gewöhnliches Leben auftischt. ‚Er lebte, nahm ein Weib und starb' ist meist die Hauptsache."[12] Die knappen Aufzeichnungen, die Richter damals unter Verwendung seiner Tagebücher niederschrieb, haben sich bis heute erhalten.[13] Diesen autobiographischen Notizen für Otto Jahn und Georg Wigand, die 1897 bzw. 1903 publiziert worden sind,[14] ist zum Beispiel auch der Hinweis zu entnehmen, dass Ludwig Richter auf seiner Reise nach Italien erst im Oktober 1823 in Rom eingetroffen ist, und nicht am 28. September 1823, seinem 20. Geburtstag, wie das seit der oft zitierten Beschreibung in Richters Lebenserinnerungen zur schönen Legende geworden ist. Dieser leicht eingängigen Darstellung wurde immer gern Glauben geschenkt, obwohl der zeitliche Ablauf der Reise nach dem Zeugnis der Tagebücher hätte stutzen lassen müssen.[15]

Eine Besonderheit im Rahmen der persönlichen Aufzeichnungen des Künstlers stellt sicherlich das Tagebuch von Civitella dar [Abb. **4**]. Ludwig Richter hatte sich vom 27. Juni bis zum 10. Oktober 1825 mit dem Freund Ludwig von Maydell in das kleine Felsennest in den Sabinerbergen zurückgezogen. Im ursprünglichen Manuskript der Lebenserinnerungen, das Max Lehrs 1922 für seine Publikation von Richters Selbstbiographie verwendete, ist der Aufenthalt in Civitella nur im

**12** Zit. nach Richter 1909, S. XIII.

**13** SLUB HS, Mscr. Dresd. App. 526.

**14** Siehe dazu Michaelis 1897 und Kalkschmidt 1903, S. 140–144.

**15** Noch 1866 heißt es in dem biographischen Aufsatz von Otto Jahn: "Es war October geworden, als er [also Ludwig Richter] mit einem Vetturin nach Rom kam, [...]" (Jahn 1866, S. 232).

Umfang von etwa zwei Druckseiten abgehandelt.[16] Richter stellt dort selbst erstaunt fest, dass er von jenem Aufenthalt nur verhältnismäßig wenige zeichnerische Studien nach Hause gebracht habe. Den aufmerksamen Leser der Tagebücher wird das kaum verwundern, denn auf über zwanzig eng beschriebenen Seiten sind dort Aufzeichnungen aus Civitella zu finden, bei denen es sich überwiegend um Auszüge aus gelesenen Büchern oder anderen Schriften handelt. Fern von dem lauten und vielstimmigen Künstlerleben Roms hatte Richter in der Abgeschiedenheit des Bergortes einen Ruhepunkt seines Italien-Aufenthaltes gefunden. In der Natur wie in der kargen Unterkunft scheint er vor allem gelesen oder in langer Betrachtung vor der Landschaft meditiert zu haben [Abb. 6]. Eine kleine Felsenhöhle bei Civitella war sein bevorzugter Rückzugsort, der seiner eigenen Beschreibung nach einer mönchischen Klause glich. Richters Lektüre war anspruchsvoll und die Wochen in Civitella, seinem „romantischen Patmos“,[17] wie er es später selbst bezeichnet hat, dienten der Selbstfindung als Künstler, Christ und Mensch. Richter wird diese intensive Zeit kaum jemals wieder vergessen haben. Er fand seine ganz persönliche Erfahrungswelt, die er niemand anderem beschreiben musste. Das Tagebuch von Civitella wird stets ein einzigartiges Dokument für die weitgespannten geistigen Interessen und die sukzessive Ausbildung eigener Lebensvorstellungen des damals 22-jährigen Künstlers bleiben. Der Studienaufenthalt in Italien hat für viele junge Künstler der Zeit nutzbringende Eindrücke und weiterführende Erfahrungen in ihrer eigentlichen Kunstprofession mit sich bringen können. Aber das intellektuelle Leben und die am Ort erlangten Kenntnisse sowie darauf beruhende Einsichten individueller wie kollektiver Art konnten zu noch weit umfassenderen Bildungserlebnissen führen, die der persönlichen Entwicklung in den künftigen Jahren entscheidend zugutekamen.



**Abb. 5** Nikolaus Hoff: Bildnis Ludwig Richter, Mai 1825, Bleistift. Städel Museum Frankfurt am Main, Graphische Sammlung

## Der Rom-Aufenthalt als „hohe Schule“ für das Leben

Am 23. Juni 1825, zwei Jahre nachdem er die Heimatstadt Dresden verlassen hatte, schrieb Ludwig Richter in sein römisches Tagebuch: „Ich bin vielleicht jetzt an einen Hauptwendepunkt meines Lebens gekommen, ich fühle wohl, wie total sich alles verändert hat, wie sich meine jetzige Denkart gar nicht zu der frühern Handlungsweiße schikt.“ [Abb. 5] Richters Italien-Aufenthalt neigte sich um diese Zeit bereits dem Ende zu, so dass eine vorläufige Bilanz gezogen werden konnte und sich Zukunftspläne deutlicher abzuzeichnen begannen: „Ein neuer Lebensabschnitt geht an, ein ernster und wichtiger, und ich habe alle Ursache, meine Kräfte jetzt noch auszubilden, um ruhig auftreten zu können“ (Tagebuch 20. August 1825). Die immensen Bildungsmöglichkeiten der römischen Zeit hatte der bald 23-jährige Richter inzwischen klar erkannt, und diese Möglichkeiten waren keineswegs auf das Studium der reizvollen Landschaften des Südens begrenzt.

Rom, die „Hauptstadt der Welt“, wie Goethe sie in seiner *Italienischen Reise* genannt hat,[18] ist für den jungen Richter nicht nur für seine Profession als Künstler,

16 Richter 1922, S. 224–225 und 331. Vgl. dazu das bedeutend umfangreichere Kapitel *Civitella* in: Richter 1909, S. 250–262. Heinrich Richter hatte bereits 1885 im Vorwort zur ersten Ausgabe der von ihm herausgegebenen Lebenserinnerungen erwähnt, dass die unvollendet gebliebene Selbstbiographie des Vaters „in den Jahren 1869–79 entstanden“ sei, dass aber „einige später in dieselbe eingeschalteten Nachträge [...] aus den Jahren 1880–81 [stammen]“ (Richter 1885, S. IV).

17 Richter 1922, S. 225.

18 Johann Wolfgang von Goethe. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 11: Autobiographische Schriften III, München 1999, S. 125; zit. nach Hennig 2013, S. 47. – Zu Richters Kenntnis von Goethes *Italienischer Reise* siehe auch Pütz 2018, S. 276.



**Abb. 6** Ludwig Richter: Die Rocca di Mezzo mit lesendem Kapuzinermönch, 1824, Bleistift. Museum der bildenden Künste Leipzig, Graphische Sammlung

sondern in weitaus umfassenderer Weise eine Akademie fürs Leben geworden. Das Inkommensurable des Aufenthalts wurde ihm rasch bewusst. So notierte er am 3. Dezember 1824: „Es gefällt mir das Leben jetzt sehr in Rom. Ich möchte immer in Rom leben, aber Rom dürfte nicht in Italien seyn." Dieses Bonmot beschreibt einen Idealzustand, der später nie mehr realisiert werden konnte. Einen Ort wie Rom, wo die Existenz mitunter fast schwerelos erschien, weil sie vom Hochgefühl nahezu unbegrenzter Möglichkeiten und ungeahnter neuer Erfahrungen getragen wurde, hat Richter später nie mehr gefunden. Rom blieb für ihn in etwa das, was Hemingway in der Rückschau auf Paris „ein Fest fürs Leben" genannt hat.

Das klingt noch Jahrzehnte später nach, wenn Richter gegen 1855 in autobiographischen Notizen die „Unbeschreiblichkeit" seiner drei italienischen Jahre konstatiert, und daran die Bemerkung knüpft, dass „jeder Tag ein reines Glük in seinem Schoose trug." Er versucht – trotz der Unbeschreiblichkeit – ein Resumé, um sich die singuläre Konstellation dieses Aufenthaltes in Rom ins Gedächtnis zurückzurufen: „Jung, gesund, ohne Sorgen, in der großartigsten unendlich reichen Umgebung, in welcher Natur, Geschichte, älteste, alte und neueste Kunst täglich das Außerordentlichste an das junge, empfindungsfähige Herz drängte, endlich die hohe Begeisterung und das freudigste Regen und Streben der Kunstgenossen — ein solches erhöhtes und beglüktes Daseyn ist Poesie durch und durch."[19]

Als Richter dann 1876 bei der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen und zur Zeit der ehrenvollen Entlassung aus dem akademischen Lehramt an den Italienaufenthalt ein halbes Jahrhundert zuvor zurückdenkt – auf dem Tisch liegt vor ihm eine römische Zeichnung des bereits verstorbenen Freundes Julius Schnorr von Carolsfeld – , da „steigen die paradiesischen in Rom durchlebten Jahre frisch, lebendig wieder in mir auf, und jeder Strich auf dem Blatte bringt mir die ganze liebe Zeit so nahe, als könnte ich sie leiblich mit den Händen fassen; die goldene Zeit des reinsten Strebens, der hingebendsten Begeisterung für die höchsten Ideale."[20]

**19** SLUB HS, Mscr. Dresd. App. 526, Bl. 5 a/b.

**20** Richter 1922, S. 226–227.

In den Tagebuchaufzeichnungen hat der junge Künstler eine Art Trias jener vorrangigen Anregungen zusammengestellt, die seinen Erfahrungshorizont in Rom bestimmten. Es war dies der „Verein so großer Menschen, so herrlicher Werke, so schöner Natur“ (Tagebuch 22. Oktober 1824); genau in dieser Reihenfolge, die wohl auch eine Rangordnung enthält, hat er die wesentlichen Impulse seiner italienischen Zeit aufgeführt. Darüber hinaus aber war es die nie zuvor erfahrene persönliche Freiheit, die der junge Italienreisende bei seinem Rom-Aufenthalt so überaus belebend verspürte. Am 2. November 1824 schrieb er ins Tagebuch: „Das Leben selbst genieße ich jetzt recht eigentlich, und ich fühle mehr als jemals meine köstliche Freyheit und Unabhängigkeit.“ Dieses Gefühl „unschätzbarer Freyheit“ verband Richter in den Tagebuchaufzeichnungen mit dem berühmten Dürer-Wort: „Hier bin ich ein Herr und frey, daheim aber ein Schmarotzer“ (Tagebuch 4. Dezember 1824). Freiheit bedeutete für den jungen Richter nicht nur die Abwesenheit von Sorgen finanzieller Art oder auch im Hinblick auf seine berufliche Zukunft, sondern diese Freiheit entsprach einer momentanen Ungebundenheit, die auch der Entdeckerfreude ungeahnten Auftrieb verlieh. Ein solches Gefühl persönlicher Freiheit hat Richter wohl nie wieder in derselben Weise erlebt wie in den italienischen Jahren. In Rom entwarf er Kunstprogramme und Zukunftspläne, die für ein ganzes Leben gedacht waren. Italien konnte ein experimenteller Erfahrungsraum abseits der bisher gekannten Lebensrealität sein, und für den angehenden Maler ein geeigneter Ort für seine hoffnungsvollen Zukunftsprojektionen. In Wirklichkeit ist das Leben nach der Rückkehr in die sächsische Heimat jedoch bald von erheblichen Verengungen in der Zukunftsperspektive sowie von Zwängen und anhaltenden Enttäuschungen bestimmt gewesen, die aus der Ferne nicht einmal erahnbar gewesen waren.

Als sich der Aufenthalt in Rom überraschend um mindestens ein Jahr verlängerte, erkannte Richter sofort die neuen glänzenden Möglichkeiten für sich: „Welche Fortschritte kann ich […] als Mensch noch machen, kann in Kunst und Leben noch mehr Klarheit erlangen, und Festigkeit, welche dann nicht wieder umzustoßen seyn wird“ (Tagebuch 20. Februar 1825). Bildung in des Wortes umfassendster Bedeutung musste ein hauptsächliches Ziel des jungen Romreisenden sein, der seine Jugendzeit in folgender Weise zusammenfasste: „Ich hatte nur lesen und schreiben gelernt, sonst fast nichts.“[21] Die Bildungsbestrebungen Richters waren insofern universal, als sie die vielseitigen Interessen einem ganzheitlichen Ziel unterordneten. Der Studienreisende hat gerade in Rom die wegweisende Leitvorstellung für sich formuliert: „meine Kunst, mein Leben und Ansichten, alles das muß eins mit mir seyn, alles aus einem entsprungen!“ (Tagebuch 25. November 1824).

Als das Ende der italienischen Jahre herannaht, schreibt Richter über seinen Rom-Aufenthalt einen Satz ins Tagebuch, der besondere Aufmerksamkeit verdient: „Es ist wahrlich ein recht wichtiger Schritt im Leben, wenn man gleichsam von der hohen Schule in Rom nun zurükkehrt, wie ganz anders gestaltet sich da das Leben“ (Tagebuch 24. April 1825). Das Wort von der „hohen Schule“ erinnert selbstverständlich an Goethe, der in seiner *Italienischen Reise* geschrieben hatte: „In Rom, glaub ich, ist die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüft.“[22] Goethe zitierte dabei Winckelmann, und fügte dem hinzu: „Das gesagte paßt recht auf meine Art den Sachen hier nach zu gehen und gewiß man hat außer Rom keinen Begriff wie man hier geschult wird. Man muß so zu sagen wiedergebohren werden und man sieht auf seine vorigen Begriffe wie auf Kinder-

21 SLUB HS, Mscr. Dresd. App. 526, Bl. 3. Auch in den Lebenserinnerungen hat Richter im Hinblick auf seine drei römischen Jahre den „oft schmerzlich empfundenen Mangel intellektueller und technischer Vorbildung“ beklagt (Richter 1922, S. 238).

22 Wie Anm. 18, S. 149; zit. nach Hennig 2013, S. 52. – Zu Goethes *Italienischer Reise*, die „Richter selbstverständlich gut bekannt war“, siehe Pütz 2018, S. 276. – Der junge Darmstädter Maler Johann Heinrich Schilbach, der etwa zur selben Zeit wie Richter in Rom eingetroffen war, berichtete im Oktober 1824 in einem Brief: „Ich kann nicht beschreiben wie der Aufenthalt in Rom so nützlich ist […], ich sage damit nicht in praktischer Hinsicht, sondern ich meine in geistiger im Anschaun und in der Ansicht der Kunst, ich finde Rom ist die höhere Schule der Künstler oder ihre Universität“ (zit. nach Bergsträsser 1959, S. 44).

schuhe zurück."[23] In der *Italienischen Reise* hatte Goethe auch zur Beschreibung seiner eigenen erhebenden Ankunft in der „Hauptstadt der Welt" die Formulierung gewählt: „ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tag, da ich Rom betrat."[24] Mag sein, dass Richter dies zur literarischen Überhöhung in seinen Lebenserinnerungen inspiriert hat, er sei an seinem 20. Geburtstag in der Stadt angekommen, obwohl er in Wirklichkeit erst einige Tage später dort eintraf.

Anzunehmen ist, dass Richter Goethes Worte kannte. Bereits in den Dresdener Studententagen hatte ihn der Kommilitone Carl Wagner mit den Werken des Weimarer Nationalschriftstellers bekannt gemacht. Der in Italien zum engen Freund gewordene Mitstudent war ein Sohn des Meininger Dichters Ernst Wagner, der Goethe noch persönlich kennengelernt hatte. Der junge Wagner [siehe Abb. **88**] ist in Rom der Erste gewesen, der den Neuankömmling Richter mit der Stadt vertraut gemacht hat, und in den folgenden Monaten haben die beiden Freunde manchen Abend zusammen in einer Osteria verbracht und dabei lange Gespräche über das Leben geführt. Noch auf dem Nachhauseweg wurde „recht ernsthaft" gesprochen, „erst von Mädchen, dann von Heyrathen, von Hausfrauen, Bildung, zuletzt von den Sternen und der Ewigkeit", wie Richter seinem Tagebuch anvertraute.[25]

Auch bei dem langen Aufenthalt in Civitella ergab sich viel Raum für ein intensives Nachdenken, so über den Zusammenhang von Kunst und Wissenschaften, über Naturkunde und Glauben, über alte Mythen und die geistige Kirche, über die Offenbarung des Johannes und die Schriften des Novalis. Von zeichnerischen Studien ist im Tagebuch weniger die Rede, eher von weitgreifenden Gedanken und inniger Naturbetrachtung: „Ist nicht alles auf der Erde, Abbild von etwas Höheren, Göttlichen, Ewigen?" (Tagebuch 19. August 1825). Gegen Ende der Monate in Civitella beschreibt Richter als Essenz seiner Überlegungen, die er zugleich als notwendige Voraussetzung für den vor ihm liegenden Lebensweg erkennt: „Klarheit mit sich selbst. Das Was und Wie? – Wenn man nicht selbst klar in sich geworden ist, nicht bestimmt weiß, was man will, und wie das auszuführen ist; so lange wird man auch nicht fortschreiten, sondern nur schwanken und irren" (Tagebuch 24. September 1825). Es ist nicht so, dass Richter in seinem späteren Leben nie wieder mit Zweifeln, Unsicherheiten oder Irrtümern konfrontiert worden wäre. Aber die Erkenntnis, wie existenziell wichtig die innere Klarheit für einen selbstbestimmten Lebensweg ist, hatte er in den italienischen Jahren gewonnen.

## Römisches Künstlerleben

Rom ist zu der Zeit von Richters Aufenthalt eine Art exterritoriale Metropole der deutschen Kunst gewesen. Die Ewige Stadt am Tiber mit ihren großartigen Kunstschätzen war eine wichtige Begegnungsstätte für gleichgesinnte jüngere Künstler aus den deutschen Ländern. Für sie bedeutete der Romaufenthalt eine wichtige Etappe auf der selbständigen Künstlerlaufbahn. Richter erinnerte sich später, dass er binnen kurzem in den großen Kreis der dort versammelten Künstlerkollegen aufgenommen worden war: „Der Mittagstisch im ‚Lepre' und noch mehr die obskure und höchst ursprüngliche Osteria di Tritone, welche am Abend besucht wurde, machte mich bald mit der jüngeren Generation der Genossen bekannt. Es war hier, wie beim ersten Pfingstfeste, ein Gemisch aller möglichen deutschen

23 Ebd.
24 Ebd., S. 147.
25 Tagebuch 28. / 30. Oktober 1824.



**Abb. 7** Hieronymus Hess: Deutsche Künstlergesellschaft in Rom, 1823, Feder, aquarelliert. Münchner Stadtmuseum, Sammlung Graphik/Gemälde

Dialekte; man hörte da die Bayern und Schwaben, die Österreicher und Rheinländer, die Norddeutschen, Dänen und Livländer in ihren Zungen reden, und die Landsleute, zahlreich vertreten, glänzten in einigen Prachtexemplaren im pikantesten Sächsisch."[26] Man verkehrte weitgehend in den eigenen Kreisen, so wie das auch bei den englischen und französischen Künstlern der Fall gewesen ist.[27] Johann Heinrich Schilbach, der aus Darmstadt nach Rom gekommen war und mit Richter wiederholt in Verbindung trat, schrieb 1823 in einem Brief: „Man merkt hier gar nicht daß man in Italien ist wen[n] einem nicht das herrliche Glima [sic] und die Kunst daran erinnerten, den[n] die Deutschen machen hier eine ganze Nation für sich aus, mit Italienern kommt man garnicht in Gemeinschaft."[28]

In der ersten Zeit seiner italienischen Studienjahre scheint Richter von dem ungewohnt Neuen des Lebens im Kreise der deutsch-römischen Künstler vollkommen erfüllt gewesen zu sein. Erst im Herbst 1824, nach der Rückkehr von den ländlichen Studienaufenthalten des Sommers, richtet er wieder ein Tagebuch ein, das mit den Worten beginnt: „So bin ich denn wieder im geliebten Rom, in meinen alten Stübchen, und das alte Treiben geht von Neuem an. Aber es soll nicht das Alte bleiben, anders, viel anders soll es werden, denn es muß ja vorwärts gehen. Der Künstler wie der Mensch müssen ausgebildet werden, sich besser zeigen, als bisher; mehr Kraft, mehr Ernst, mehr Bestimmtheit erlangen" (Tagebuch 22. Oktober 1824). Doch noch am Abend desselben Tages wird ersichtlich, dass die Rückkehr nach Rom auch den Wiedereintritt in das gewohnte römische Künstlerleben bedeutete, was einerseits für den jungen Künstler in der Gesellschaft von Gleichgesinnten großen Wert besaß, andererseits jedoch die Konzentration auf die eigene künstlerische Tätigkeit erheblich einschränken konnte: „Diesen Abend waren wir außerordentlich lustig", schreibt Richter, „und wir schwärmten bacchisch bis gegen Mitternacht" (Tagebuch 22. Oktober 1824). Am Tag zuvor erst hatten sie, „um die Oktoberfreuden zu genießen", gemeinsam mit dem Altmeister Joseph Anton Koch das Erntefest der Italiener auf dem Monte Testaccio bei der Cestius-Pyramide besucht [siehe Abb. 103]. „Es war viel Volks da", und die

**26** Richter 1922, S. 140.

**27** Vgl. dazu Richter 2010, S. 59–60, sowie Thimann 2020, S. 60. Hieronymus Hess hat 1823 eine *Deutsche Künstlergesellschaft in Rom* in Feder und Aquarell dargestellt [Abb. 7], und in dieser Zeichnung ist eine der vielen fröhlichen Atelierzusammenkünfte der deutsch-römischen Künstler mit wirklichkeitsnahem Humor erfasst.

**28** Zit. nach Bergsträsser 1959, S. 37.

Künstlergäste, die den Tarantella-Tänzern zuschauten, tranken dort mit großem Genuss „das süße Feuer“, den „Götterwein“ (Tagebuch 22. Oktober 1824). Am nächsten Tag schon knüpft Richter an die Rückkehr eines Künstlerfreundes nach Rom, dessen Talent sich vorzugsweise in der Organisation fröhlicher Feste bewährt hatte, die vorausschauende Erwartung: „nun gehen die Winterbacchanalien wieder los“ (Tagebuch 23. Oktober 1824).

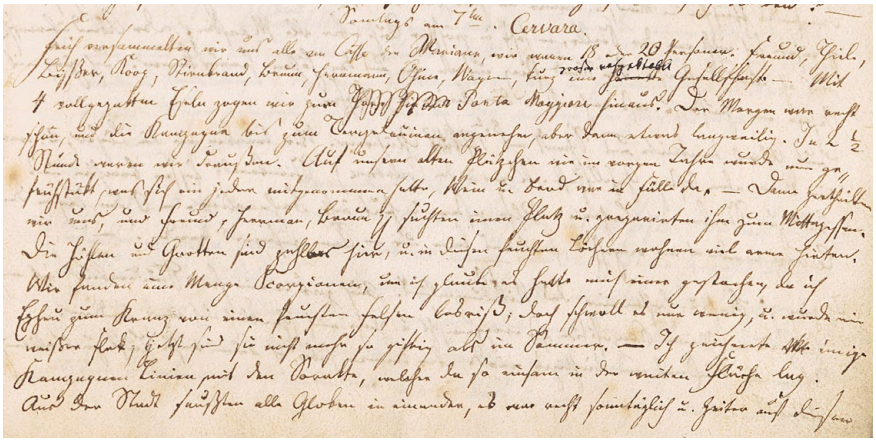


**Abb. 8** Ludwig Richter: Beschreibung des Cervara-Ausfluges im Tagebuch von 1824. Stadtarchiv Dresden

Solche Künstlerfeste boten für den unbekannten Akademieabsolventen aus Dresden, der als Stipendiat in Rom weilte, eine gute Gelegenheit, mit berühmten und bewunderten Meistern der Kunst in Rom auf unkomplizierte Weise Bekanntschaft zu schließen. Im Hause Via di Porta Pinciana 37, dem Palazzo Guarnieri, wo Richter wie andere Künstler logierte, fanden in einem Saale, der gleich benachbart seinem Zimmer lag, regelmäßig Gesellschaften statt, über deren fröhlichen Verlauf mit Wein und Gesang, Theaterspiel, kuriosen Rezitationen und dem Stellen lebender Bilder wir durch Richters eigene Beschreibung unterrichtet sind: „Koch las einigemal aus des Paters Abraham a Santa Clara ‚Judas, der verfluchte Erzschelm‘ höchst humoristische Partien vor und erregte allgemeines Ergötzen damit. Besonders gut klang sein Vortrag des Nibelungenliedes in der Ursprache, was ihm durch seinen Tiroler Dialekt erleichtert wurde.“[29] Zu den Teilnehmern dieser von der Wirtin Mariuccia Guarnieri „Allegrien“ genannten Abende zählten neben Joseph Anton Koch auch Johann Christian Reinhart, Johann Martin von Rohden, Philipp Veit und Bertel Thorvaldsen.

Von besonderem Mitteilungswert für die Beschreibung des römischen Künstlerlebens ist auch der ausführliche Bericht, den Richter in seinem Tagebuch von dem Ausflug in die Cervara-Grotten am 7. November 1824 gegeben hat. Der Sohn Heinrich Richter ließ ihn bei der Veröffentlichung der Aufzeichnungen seines Vaters wohl mit Vorbedacht beiseite.[30]
Auch der Künstler selbst fügte in seine Memoiren nur eine geglättete und etwas entschärfte Version der Ereignisse ein.[31] Einzig das Tagebuch bietet die ungeschönte und ungekürzte Schilderung der Erlebnisse [Abb. 8].
Ein derartiger Künstlerausflug diente weniger dem Studium der Landschaft als vielmehr dem geselligen Austausch und der fröhlichen Unterhaltung. Vor allem aber bot er für die Teilnehmer gute Gelegenheit zum gegenseitigen persönlichen Kennenlernen. So konnten Freundschaften entstehen und gefestigt werden, die während des Aufenthalts in einem fremden Land besonders wichtig waren.

29 Richter 1922, S. 151.

30 Siehe dazu Richter 1909, S. 505. Aufzeichnungen vom 7. November 1824 fehlen in dieser gedruckten Fassung ganz.

31 Richter 1922, S. 175–178.

Viele davon haben auch spätere Zeiten überdauert. Es war eine „große respektable Gesellschaft“ von fast 20 Künstlern, die sich an jenem Sonntagmorgen im November 1824 zum gemeinsamen Ausflug in die Campagna versammelte: „Mit 4 vollgepakten Eseln zogen wir zur Porta Maggiore hinaus.“[32] Nachdem man das Ziel, die Cervara-Grotten östlich von Rom, erreicht hatte, wurde zunächst gefrühstückt: „Wein und Brod war in Fülle da.“ Richter erwähnt anschließend, dass



**Abb. 9** Dietrich Wilhelm Lindau: Deutsches Künstlerfest bei Cervara, 1825, Aquarell. Museum of National History, Frederiksborg

er „einige Kampagna Linien“ gezeichnet habe. Die eigentlichen Festlichkeiten begannen dann zum Mittagsmahl, das mit großem Aufwand vorbereitet wurde: „und so gab es des Guten die Fülle. Der Lärm, das Jubeln, singen und tollen ging nun los, […] Gläßer klangen, Brüderschaften wurden getrunken […].“ Im Zentrum des Festplatzes war ein Weinfass platziert, das zur freien Bedienung und zu ausgiebigem Genuss einlud. In seinem Tagebuch hat Richter die Folgen dieses Genusses beschrieben: „Zuletzt lagen wir alle rings um dem Fasse herum, wie die ertrunkenen Fliegen, […].“ Einer der Festteilnehmer „fiel zwanzig mal vom Esel“, eine anderer hielt „immer ein Glas, bald voll und bald leer, in der Hand, […] er soff in größter Ruhe über alle Maaßen.“ Erst am Abend verließ man die Stätte, und kehrte bei Mondschein in die Stadt zurück [siehe Abb. **106**]. Richter beschloss seinen Bericht vom Tage mit den Worten: „Ich ging mit Oehme nach Hauße, und erst nochmals in die Kneipe und Kaffee.“ Die Fröhlichkeiten fanden am folgenden Abend in einer Künstlerkneipe ihren Fortgang, so dass Richter schließlich resümierend feststellte: „Also gestern und heut ächte Bachanalien. – O den Tag in der Cervara werde ich nie vergessen, so etwas kann nur in Rom gefeyert werden!“ (Tagebuch 8. November 1824) [Abb. **9**].

Eine Woche später wurden die Vergnügungen im deutsch-römischen Künstlerkreis mit einem „Schmaus“ auf dem Monte Mario fortgesetzt, einem beliebten Aussichtsort nordwestlich von Rom: „Aber wir bekümmerten uns wenig um die Aussicht, den[n] wir waren zu lustig, und Scherz und Kurzweil nahm kein Ende“ (Tagebuch 14. November 1824). Einige Festteilnehmer „sangen schöne Lieder, gegen Abend fingen wir auch an zu walzen, und mit einbrechender Nacht wurde bey Fakelschein noch ein wildes Cotillion getanzt […].“ Daran schlossen sich

32 Dieses und die nachfolgenden Zitate sind den Tagebucheintragungen Richters vom 7. November 1824 entnommen.

Spielszenen und Gedichtrezitationen an, „und zuletzt traten wieder die Sänger zusammen, und nun tönten wunderschöne Melodien in die tiefe Sternennacht hinaus. […] Nachts zogen wir herein. Auf der Straße vor dem Engelsthor tanzten ein paar Winzer noch den Santurello, und ein dritter klimperte auf der Zither dazu“ (Tagebuch 14. November 1824).

Die geschilderten Feste und Geselligkeiten, sämtlich vom Monat November 1824, sind anschauliche Beispiele aus einer erstaunlich dichten Folge von Vergnügungen, wie sie namentlich im Herbst, nach der Rückkehr der Künstler von ihren Studien auf dem Lande, in Rom gefeiert wurden. Leicht könnten sie durch weitere Berichte ergänzt werden. Aber man gewinnt bei der Lektüre der Tagebücher den Eindruck, dass mit dem Fortschreiten der Studienzeit in Rom auch die individuelle Haltung Richters gegenüber diesem Künstlerleben sich veränderte, indem statt Kneipengängen, Geselligkeiten und frohen Festen immer mehr seine latente Neigung zur Zurückgezogenheit die Oberhand gewann und der künstlerischen Beschäftigung der Vorrang eingeräumt wurde. So heißt es im Tagebuch am 26. November 1824: „Heut habe ich angefangen die Luft an meinen Bild zu untermahlen, und es scheint mir geglükt. Ich blieb den ganzen Tag an der Arbeit, und aß nur ein wenig Brod und Salami und trank einen Schluk Wein dazu um Mittag. […] ich gewöhne mich leicht wieder ein [in] das einsame, ungestörte Leben, und es ist mir wohler dabey, und auch nützlicher, denn ich zerstreue mich weniger, und kann so recht studieren; und das thut Noth, denn bald wird wohl diese Zeit vorüber seyn.“ Ein äußerer Anlass für die Wendung zu stärkerer Selbstbesinnung könnte der Bezug des neuen Quartiers in der Via Isidoro gewesen sein, denn Richter notierte an diesem Tag: „Zwey Dinge sind, die mir fehlen, und wo ich mir nun alle Mühe geben will, die zu erlangen, denn es ist zum Frieden meiner Seele nöthig, und fast der hauptsächlichste Kummer, der mir meine Tage verbittert. Erstlich, Festigkeit des Willens und Karakterstärke überhaupt. Zweitens: Ernsteres Benehmen im Äußern. Aus dem ersten muß eigentlich das zweite selbst hervorgehen“ (Tagebuch 22. November 1824).

Um die Jahreswende von 1824 zu 1825 ist eine Zäsur in der Haltung Richters zum römischen Künstlerleben noch deutlicher zu erkennen. Diese Veränderung hat viel zu tun mit dem vom Künstler selbst beschriebenen Erweckungserlebnis am Silvesterabend 1824, das ihn zugleich in neue Freundeskreise einführte. Zum einen war das Ludwig von Maydell und der um ihn versammelte Kreis junger Künstler, und andererseits die protestantische Gemeinde auf dem Kapitol mit ihrem Prediger Richard Rothe. Schließlich wurde es ein überraschend geregeltes Leben, das der junge Richter in Rom führte. Etwa dann, wenn der sonntägliche Besuch der Predigten von Richard Rothe in der preußischen Gesandtschaftskapelle auf dem Kapitol sowie ein Ausflug mit Künstlerfreunden am Sonntagnachmittag der Zeit ihren Rhythmus gaben und die Woche durch regelmäßige Zusammenkünfte des Komponiervereins, die abendlichen Vorlesungen bei Richard Rothe und den Hauskreis um Ludwig von Maydell eine feste Struktur erhielt. Dieser sukzessive Rückzug des jungen Richter blieb unter den Künstlern in Rom nicht unbemerkt. Wenn der Tagebuchschreiber Ende Januar 1825 resümierte: „Ich bin jetzt fast jeden Abend zu Hauße, oder in kleiner Gesellschaft, und das Kneipenwesen ist mir recht zuwieder“ (Tagebuch 22. Januar 1825), so musste er bald darauf schon die Auswirkungen dieser veränderten Lebenshaltung konstatieren: „wie herrlich ist jetzt mein Leben! – Gleichwohl sehen mich die meisten meiner

frühern Bekannten sehr scheel und feindselig an, daß ich nicht mehr an ihren Gelagen Theil nehme“ (Tagebuch 15. Februar 1825).

## Glaubensfragen

Die italienischen Tagebücher Richters belegen nicht nur eine entschiedene Hinwendung zu theologisch-religiösen Fragen und ein wachsendes Interesse an der entsprechenden Literatur in Rom, sondern sie bezeugen in ihrer Gesamtheit auch, wie existenziell wichtig dem jungen Künstler seine Glaubensüberzeugungen inzwischen geworden waren. Mancher heutige Leser wird womöglich von der Intensität und der Ausführlichkeit der religiösen Erwägungen und Bekenntnisse in Richters Tagebüchern irritiert sein. Aber diese sehr persönliche christliche Glaubenshaltung hat nicht nur den Menschen Ludwig Richter geprägt, sondern sie hat auch das inhaltliche Programm und den hohen Anspruch seiner Kunst bestimmt. Richter ist dabei niemals ein religiöser Eiferer oder ein Verfechter von dogmatischen Standpunkten gewesen, die er anderen aufzuzwingen suchte. Die konfessionelle Offenheit seines Christentums ist ein Spiegel für seine große Toleranz und überzeugende Menschlichkeit. Zahlreich zu finden in den römischen Tagebüchern Richters sind Hinweise auf den engen Zusammenhang zwischen innerem Leben und seinen persönlichen Haltungen gegenüber der Kunst. Gerade in jenen Jahren, in denen der Künstler darum rang, ein tragfähiges Konzept für seine Landschaftsmalerei zu entwickeln, hat er sich auch eingehend mit Glaubensfragen befasst, die ihn seit dem Aufbruch nach Rom 1823 immer stärker bewegten.

Auf der Wanderung nach Süden hatte er noch vor der Überquerung der Alpen in Innsbruck die *Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst* von Friedrich Schlegel gelesen. In Verona stellte er kurz darauf fest: „wie nöthig doch auch dem Künstler eine gesunde, klare Theorie ist, aber eigentlich muß er sie sich selbst schaffen, oder doch die Meinungen Anderer so verarbeiten, daß sie endlich sein Eigenthum werden, und seiner Denkungsart überhaupt angemessen und damit Eins erscheinen“ (Tagebuch 18. September 1823). Dieser Selbstfindungsprozess war ein langer Weg. Noch am 10. August 1828 heißt es in Richters Meißner Tagebuch: „Mein Bestreben, die Kunst oder vielmehr die Landschaftmahlerey mit meinen innern Leben, mit dem Christenthum in Uebereinstimmung zu bringen, wird jetzt immer lebhafter; und war auch heute mein Dichten und Trachten.“ Vor allem in den römischen Jahren jedoch sind wichtige Maßstäbe für das eigene Kunstprogramm gesetzt worden, weil Richter zugleich mit der sukzessiven Ausbildung der persönlichen Glaubensvorstellungen nach möglichst adäquaten Entsprechungen in seiner Kunstpraxis suchte, und dabei immer wieder gegen innere Zweifel und äußere Anfechtungen zu kämpfen hatte. Das hat die „ernste Intensität seiner Malerei“ (Jens Christian Jensen) befördert.

In Kindheit und Jugend Ludwig Richters hatten Glaubensfragen und jede religiöse Praxis über das konventionell Erwartbare hinaus keine große Rolle gespielt, wenn wir den Selbstauskünften in seinen Memoiren folgen. Der Knabe war protestantisch getauft, wurde jedoch katholisch erzogen. Das hatte familiäre Ursachen. Der Vater war Katholik, die Mutter protestantischen Glaubens, und in solchen Fällen wurden nach dem sächsischen Landesgesetz die Söhne katholisch, die Töchter dagegen protestantisch erzogen.[33] Infolgedessen hatte Ludwig die

33 Vgl. dazu Richter 1922, S. 195, Kohlert 2003, S. 96, sowie Pütz 2011, S. 240.

katholische Schule am Zwinger in Dresden besucht, von der er später nicht viel Erbauliches zu berichten wusste: „Es war Gebrauch der Schule, jeden Vormittag nach ihrer Beendigung in geordnetem Zuge zur Kirche zu gehen (welche sehr nahebei war) und die heilige Messe zu hören. […] Der Religionsunterricht war ebenso mangelhaft wie alles übrige; trockene Definitionen, die ich nicht verstand und mich auch nicht interessierten, […]". So blieb für Richter, wie er in seiner Autobiographie urteilt, „das religiöse Bedürfnis, das vorhanden war, unbefriedigt und ungenährt."[34] Dieses eher gleichgültige Verhältnis gegenüber der konfessionell geprägten Schule spiegelt sich auch in den Tagebüchern wider. Als Richter in Rom überraschend seinem ehemaligen Dresdener Schuldirektor Pater Kunitz begegnet, stellt er mit ungewöhnlich beißender Ironie fest: „Ich glaube es kann keine Nation so reich an Karikaturen, leider noch dazu sehr ledernen Karikaturen, seyn, als die deutsche. Wir Sachsen haben auch eine gute Anzahl aufzuweisen" (Tagebuch 24. Oktober 1824). Pater Ignaz Kunitz, von dem hier die Rede ist, war als Begleiter des wettinischen Prinzen Maximilian nach Rom gereist und der ehemalige Schüler Ludwig Richter hatte ihm dort seine Aufwartung gemacht.

Als der zwanzigjährige angehende Landschaftsmaler auf Schlegels *Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst* stößt, ein Buch, das ihn zunächst irritiert, verfügt der junge Richter noch kaum über ausgeprägte persönliche Glaubensvorstellungen, ja nicht einmal über verlässliche Grundlagen dafür. Nach mehr als einem Jahr des Aufenthaltes in Rom heißt es im Tagebuch am 21. November 1824: „ich lese die Bibel zum erstenmale; denn in der Schule hatten wir nur einen ganz kurzen Auszug derselben".[35] Erst wenige Tage zuvor hatte der Tagebuchschreiber notiert: „Ich habe eine unbändige Sehnsucht und Verlangen, die Bibel zu lesen" (Tagebuch 13. November 1824). Deshalb erwarb Richter im November 1824 in der Stadt am Tiber eine Bibel in der Übersetzung Luthers. Thomas von Kempen und Gotthilf Heinrich Schubert, die später für lange Zeit Einfluss gewinnen sollten, las Richter nach Mitteilung der Tagebücher erst 1825, als er durch äußere Anregung von Freunden und eine gewachsene innere Bereitschaft intensiver über den persönlichen Weg als Christ sowie als Landschaftsmaler nachdachte.

Da Richter als Katholik erzogen worden und aufgewachsen war, hat die Frage einer Konversion zum Katholizismus, die in der Hauptstadt des Papsttums gerade für nazarenische Künstler oft so wichtig gewesen ist, keine Rolle für ihn gespielt. Überhaupt hat ihn der Wunsch nach dem Übertritt zu einer anderen Konfession nie ernstlich bewegt. Ludwig Richter besaß jene tolerante Art von konfessioneller Weite, die auch Henriette Herz (1764–1847), selbst im jüdischen Glauben aufgewachsen, doch 1817 evangelisch-lutherisch getauft, in einem Brief aus Rom vom Februar 1819 hinsichtlich der nazarenischen Konvertiten zum Ausdruck brachte: „Lassen Sie uns den Geist, der über jene gekommen ist, nicht tadeln, wenn er auch etwas in sie gebracht, das vielleicht aus ihnen wegzuwünschen wäre. Ist es in unserer Macht zu sagen, daß sie so streng sittlich, so gründlich künstlerisch, so rechtlich, wacker, fromm und treu wären, wenn sie geblieben, was sie waren? Und was waren die meisten? Etwa Protestanten? Nein – sie waren nichts, sie waren ohne alle Religion, denn wären sie Protestanten im wahren Sinne des Wortes gewesen, so könnten sie ja wohl alles gewesen sein, was sie jetzt als Katholiken sind."[36]

**34** Richter 1922, S. 22 und 23.

**35** In den Lebenserinnerungen hat Richter zwar mitgeteilt, er wäre schon auf der Wanderung nach Rom durch Zufall auf das Johannes-Evangelium gestoßen, das ihm neue Wege gewiesen habe (Richter 1922, S. 242). Aber die Episode ist den authentischen Notizen des Reisetagebuches von 1823 zufolge wenig glaubhaft, sondern gehört wohl zu den bewusst eingesetzten Elementen der inhaltlichen Konstruktion seiner „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" (vgl. dazu Pütz 2011, S. 242).

**36** Henriette Herz am 12. Februar 1819 aus Rom an Louise Seidler; zit. nach Haufe 1987, S. 219)

Richter wohnte in Rom von Oktober 1823 bis Ende November 1824 in der Via di Porta Pinciana 37, dem Palazzo Guarnieri. Der Freund Carl Wagner, der im selben Haus auf dem Monte Pincio lebte, hatte ihn dort eingeführt. Auch andere deutsche Künstler logierten an diesem Ort. Der zum Katholizismus konvertierte Friedrich Overbeck hatte die Jahre von 1813 bis 1818 dort verbracht, auch Julius Schnorr von Carolsfeld, der führende Protestant unter den Nazarenern in Rom, war 1818/19 hier ansässig gewesen, bevor er ins Palais Caffarelli übersiedelte. Ganz in der Nähe lag das Franziskanerkloster *Sant'Isidoro a Capo le Case*, das als römischer Wohn- und Arbeitsort der Nazarener legendär geworden ist. Ein enger Hausgenosse während Richters Zeit in der Via di Porta Pinciana 37 war der Nazarener Philipp Veit [siehe Abb. **22**], der 1815 nach Rom gekommen war. Seine Mutter Dorothea, geborene Brendel Mendelssohn, geschiedene Veit, ist seit 1802 mit Friedrich Schlegel verheiratet gewesen. Beide waren 1808 zum Katholizismus konvertiert. Die Brüder Johannes und Philipp Veit folgten diesem Entschluss 1810. Ludwig Richter muss den Künstler Philipp Veit, der zehn Jahre älter war als er, und den er mit den Worten „der ernste Veith" charakterisierte, sehr verehrt haben. Nach einem Besuch in Veits Wohnung, bei dem dieser ihm eigene Arbeiten und die Werke anderer zeigte,[37] notierte Richter, in höchstem Maße beeindruckt von dem Hausgenossen: „Welch ein Mann ist das! – Ein Christ, ein Teutscher und ein Künstler ist er und zwar in der ganzen Fülle des Worts. Mein Vertrauen, meine Liebe zu ihm wächst täglich mehr" (Tagebuch 5. November 1824). Im Tagebuch nachzuverfolgen ist, dass Philipp Veit ihm grundlegende Ratschläge für seine künstlerische Entwicklung geben konnte. Veits Worte hallten lange in Richter nach, als er Ende Oktober 1824 aus dem gemeinsamen Haus ausgezogen war, und bestärkten ihn bei der Ausarbeitung eigener Konzepte (siehe Tagebucheintragung vom 17. Dezember 1824).

Den Tagebuchaufzeichnungen zufolge ist es wenig wahrscheinlich, dass Richter zu dem protestantischen Prediger Richard Rothe vor Januar 1825 in engere persönliche Beziehung getreten ist. Rothe war seit Januar 1824 an der preußischen Gesandtschaft im Palazzo Caffarelli tätig und er hat für Richters Glaubensvorstellungen bald eine herausragende Rolle gespielt. Die „pietistische Herzensfrömmigkeit"[38] des nur wenige Jahre älteren Theologen muss den jungen Richter rasch angesprochen haben. Vorausgegangen war zum Jahresende 1824 ein Ereignis, das lange nachwirkte. Richter hat es in seinen Tagebüchern beschrieben, doch erst ein Nachtrag, den er fünfzig Jahre später in die alten Aufzeichnungen einfügte, kann die große Bedeutung für sein Leben verdeutlichen.[39] Richter schildert im Tagebuch und in den Lebenserinnerungen eine christlich-religiöse Erweckung, die er zu Silvester 1824 im kleinen Freundeskreis [Abb. **10** bis Abb. **12**] erlebte, so dass er am ersten Tag des Jahres 1825 außerordentlich bewegt im Tagebuch festhalten konnte: „Mir ist um Mitternacht ein neu Gestirn aufgegangen, es leuchtet, wärmt zum Leben, und ich fange nun erst an zu leben, nämlich im Glauben und in der Wahrheit" (Tagebuch 1. Januar 1825). Angebahnt hatte sich das Ereignis schon in den Weihnachtstagen 1824. Als Richter am Abend des ersten Feiertages in sehnsüchtig-andächtiger Stimmung allein zu Haus saß, durchdrang ihn nach eigenen Worten „ein wunderbarer Feuerstrohm", und „glühende Begeisterung" erfüllte ihn, so dass er in tiefer Verinnerlichung eine Fülle von Gedanken zu Papier brachte, darunter auch die Bemerkung: „Die Welt, die Natur ist ein Paradies, giebt uns hohe Freuden, denn in ihr (der Natur) lebt rein der Geist Gottes" (Tagebuch 25. Dezember 1824).

**37** Ludwig Richter hat später in seinen Lebenserinnerungen erwähnt, dass Philipp Veit ihn in Rom auch mit der Druckgraphik von Albrecht Dürer bekannt gemacht hat: „und meine Freude und Entzücken wurden erhöht durch die bedeutenden und erschließenden Worte Meister Veits, den ich dabei zur Seite hatte" (Richter 1922, S. 171).

**38** Friedrich Wilhelm Graf in: NDB, 22. 2005, S. 119 [Online-Version]. Siehe dazu auch Foerster 2001, S. 55.

**39** Es heißt dort: „Wenige Tage nach diesen lächerlich verworren geschriebenen Zeilen, in welchen jedoch der allgemeine Sinn kein unrichtiger war kam ich mit Maydell, Thomas und Hoff zusammen, wo mir der erste christliche Eindruk lebendig in die Seele kam. Es war der Sylvesterabend und Neujahrsnacht 1824 und 25. / Wie Neugeboren war mein Erwachen am Morgen des 1sten Januar 1825.! Meine Erkenntniß war eigentlich nicht weiter gefördert, aber ich hatte den l e b e n d i g e n Gott gefunden. Er hatte sich thatsächlich dem innersten meines Wesens geoffenbart. / Ihm sei ewig Dank! / d. 6 July – 1874" (Nachtrag am Ende des Tagebuches für das Jahr 1824).



**Abb. 10** Friedrich Ludwig von Maydell: Selbstbildnis. 1820er Jahre, Öl auf Leinwand. Estnisches Kunstmuseum, Tallinn

Das Treffen der Freunde am Silvesterabend 1824 hatte bei Ludwig von Maydell [Abb. 10] stattgefunden, und man wird diesem, weitaus weniger als Richter bekannten römischen Weggefährten einen beträchtlichen Anteil an der religiösen Bildung des jungen Landschaftsmalers aus Dresden zumessen dürfen. Maydell, der aus dem Baltikum stammte, hatte für sechs Jahre eine Herrnhuter Internatsschule in Neuwied besucht, so dass er mit herrnhutisch-pietistischer Frömmigkeit zweifellos vertraut war. Auch die wöchentlichen Gesprächsabende, die im Anschluss an das Silvestertreffen des Freundeskreises verabredet wurden, und bei denen vor allem „Gegenstände des christlichen Glaubens“[40] im Mittelpunkt standen, dürfen wohl in der Tradition der *Collegia pietatis* gesehen werden,[41] privater religiöser Hauskreise also, wie Richter sie selbst später in Dresden und Meißen abgehalten hat.[42]

Maydell hat Richter sicherlich auch auf entsprechende Literatur hingewiesen. Bei dem gemeinsamen Aufenthalt in Civitella 1825 las Richter die Reden von Zinzendorf, dem Gründungsvater der Herrnhuter Brüdergemeine. Maydell seinerseits malte in der Abgeschiedenheit der Berge von Civitella die biblische Geschichte *Christus erscheint der Magdalena im Garten*. Auch Richter begann in Civitella mit der Vorarbeit zu einem biblischen Historienbild, das *Tobias mit dem Engel* darstellen sollte. Ein solches Vorhaben blieb allerdings das einzige dieser Art in seinem dokumentierten malerischen Œuvre. Richter wollte das bis ins Detail konzipierte Gemälde in Rom ausführen, allerdings versiegen die Nachrichten über das Bild bald nach der Rückkehr aus Civitella ins römische Atelier.

Obwohl Ludwig von Maydell bereits seit Anfang des Jahres 1823 in Rom weilte,[43] taucht sein Name in Richters Tagebüchern erstmals im Zusammenhang mit dem Silvesterereignis von 1824 auf. Maydell hatte Johannes Thomas und Nikolaus Hoff [Abb. 11 und Abb. 12] in seine Wohnung eingeladen, und dieses Treffen war keines der fröhlichen Künstlerfeste, sondern eine Zusammenkunft von gleichgesinnten christlichen Freunden, die den letzten Tag des Jahres gemeinsam begehen wollten. Richter hat die anderen Teilnehmer, die er danach mit „Bruder“ ansprach, erst bei dieser Gelegenheit näher kennengelernt, und ist von ihrer Glaubensfestigkeit tief beeindruckt gewesen. Im Lichte der Tagebücher erscheint das von Richter geschilderte Erweckungserlebnis wenig überraschend, vielmehr sehr folgerichtig im Hinblick auf seine Entwicklung zu dieser Zeit, die auch mit prägenden Erfahrungen in den neu erschlossenen Bekannten- und Freundeskreisen einherging. Nur kurze Zeit nach dem Silvestererlebnis ist im Tagebuch zum ersten Mal von Richters Teilnahme am Gottesdienst in der Gesandtschaftskapelle auf dem Kapitol die Rede, und wenig später auch von den Abendveranstaltungen bei dem charismatischen Prediger Richard Rothe. Es ist gut denkbar, dass neben Julius Schnorr von Carolsfeld auch Ludwig von Maydell den neuen Freund auf Rothe aufmerksam gemacht hat, mit dem er selbst schon seit längerem Umgang pflegte.[44] Zum Ende des Aufenthaltes war es dann der zum engsten Freund gewordene Ludwig von Maydell, der Richter das Geleit gab, als dieser im Frühjahr 1826

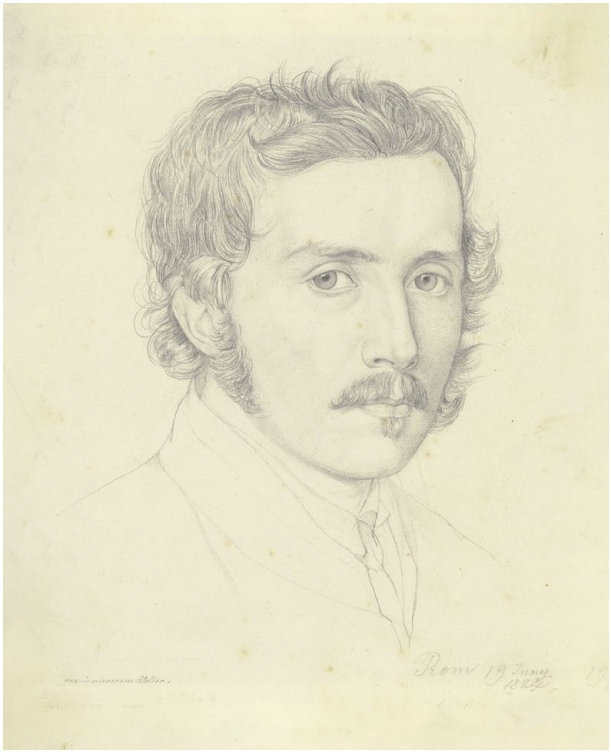
40 Richter 1922, S. 187

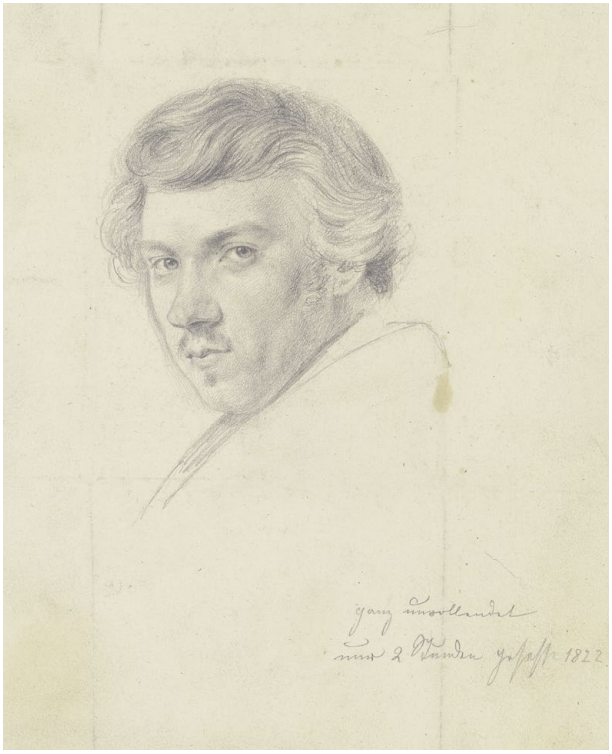
41 Siehe dazu Pütz 2011, S. 245–246.

42 Siehe dazu Spitzer 2024, S. 166 und 184.

43 Noack 1927, Bd. 2, S. 388.

44 Siehe dazu Nippold 1873, S. 349. In Briefen hat Rothe später berichtet, dass Maydell ihn mindestens dreimal porträtiert habe, und gemeinsam unternahmen beide Ausflüge in die Umgebung von Rom (Nippold 1873, S. 419 und 443).




Rom verließ. Er überreichte dem Reisenden beim Abschied ein Heft mit handgeschriebenen Bibelzitaten, zu dem auch Richard Rothe mit einigen Leitworten aus der Bibel beigetragen hatte.[45]

Der Einfluss des Theologen Richard Rothe, mit dem Richter bald nach dem ersten Kennenlernen in nähere Verbindung kam, hat zweifellos kaum zu überschätzende Bedeutung für den jungen Künstler gehabt.[46] Laut seinen Tagebucheintragungen nahm Richter seit dem 16. Januar 1825 regelmäßig an den Gottesdiensten von Rothe in der preußischen Gesandtschaftskapelle auf dem Kapitol teil; wenig später auch an den Abendvorträgen zur Geschichte des frühen Christentums, die Rothe für einen kleinen Kreis von Künstlern in seiner Wohnung veranstaltete. Die in gedruckter Form überlieferten Predigten Rothes[47] geben im Verein mit Richters Aufzeichnungen eine Vorstellung von dem gelebten Christentum auf dem Kapitol und seine Wirkung auf den jungen Künstler Ludwig Richter. Richter verdankte dem zunehmend freundschaftlichen Verhältnis zu Rothe einen regen Gedankenaustausch und vermutlich auch wichtige Literaturempfehlungen, die noch in den Jahren nach der Rückkehr in die Heimat wegweisenden Einfluss ausübten. Nachdem sowohl der Theologe Rothe als auch der Maler Richter wieder nach Deutschland zurückgekehrt waren, hat Rothe seinen Freund Richter im Herbst 1828 auf der Burg in Meißen besucht.

Die römische Gemeinde in der preußischen Gesandtschaftskapelle des Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol ist ein Sammelpunkt für die protestantischen, also nichtkatholischen Gläubigen in der Hauptstadt des Papsttums gewesen. Doch zeigte sich der Prediger Rothe, dem vor allem an einem „lebendigen Christenthum“ gelegen war, durchaus offen gegenüber den verschiedenen konfessionellen Bindungen der deutschen Künstler, seiner Hauptklientel in Rom.[48] So hat der Geistliche

**Abb. 11** links – Nikolaus Hoff: Bildnis Johannes Thomas, Rom 19. Juni 1824, Bleistift. Städel Museum Frankfurt am Main, Graphische Sammlung

**Abb. 12** rechts – Eugen Eduard Schäffer: Bildnis Nikolaus Hoff, 1822, Schwarze Kreide. Städel Museum, Frankfurt am Main, Graphische Sammlung

**45** Richter 1922, S. 241. – Als Maydell selbst im Frühjahr 1827 Rom den Rücken kehrte, bedauerte Richard Rothe in einem Brief, dass damit „einer unsrer liebsten hiesigen Freunde, ein Historienmaler v. Maydell aus Esthland, ein vortrefflicher, christlicher Mann“, den römischen Freundeskreis verlassen würde (Brief vom 24. März 1827; zit. nach Nippold 1873, S. 457).

**46** Vgl. dazu auch Knittel 2022, S. 41–44.

**47** Siehe Rothe 1868.

**48** Dass vor allem auch die persönliche Haltung des preußischen Geschäftsträgers Christian Carl Josias Bunsen dafür beispielgebend war, der für vieles erst die Grundlagen geschaffen hatte, steht außer Frage, wenn man Bunsens für die Zeit „sehr wohl recht ungewöhnliche Ansicht von der Gleichwertigkeit der Glaubensbekenntnisse“ (Foerster 2001, S. 79) in Betracht zieht. – Zur Geschichte der protestantischen deutschen Gemeinde in Rom siehe Pütz 2011, S. 256–292, sowie Schubert 1930, S. 20–90.

kurz nach Antritt der Predigerstelle 1824 in einem Brief an seine Eltern betont, es sei „ein höchst glücklicher Umstand, daß unter den hiesigen deutschen Künstlern, sowohl den katholischen, als den evangelischen, grade die als Künstler ausgezeichnetsten, z. B. unter den Katholiken Overbeck, Begaß, Philipp Veit u. A., unter den Unsrigen Jul. Schnorr von Karolsfeld aus Leipzig, Joh. Friedr. Dietrich aus dem Würtembergischen, Passavant aus Frankfurt a. M., der Landschaftsmaler Reinhold u. a. m., es mit ihrem Christenthum vor der Welt unverhohlen ernst nehmen; daß diejenigen, welche durch ihr geistiges Uebergewicht die Kunstrichtung unter den hiesigen Künstlern leiten, eben auf ein religiöses, und zwar wirkliches christliches Leben, ihr künstlerisches Leben und ihre Kunstrichtung gründen."[49] Julius Schnorr von Carolsfeld, der im Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol wohnte, hatte bereits seit Januar 1824 enge Verbindungen zu Rothe geknüpft und gehörte wie Ludwig von Maydell rasch zum vertrauten Kreis um den Gesandtschaftsprediger.[50] Rom, die Hauptstadt der Christenheit, war ein Ort, an dem sich die Glaubensüberzeugung von manchem der zeitweise am Ort weilenden Besucher verändert, gefestigt oder erneuert hat, und das betraf durchaus nicht nur die Konvertiten unter ihnen. Wilhelm von Kügelgen schrieb im November 1825 an seine Mutter: „Das Glaubensleben ist hier mein Hauptstudium, da ich immer mehr einsehe, wie nichtig alles andere gegen dieses eine große Studium ist."[51]

Erst gegen Ende der römischen Tagebuchaufzeichnungen Richters erfahren wir, dass ihm der Anschluss an die Gemeinde auf dem Kapitol auch Anfeindungen eingetragen hat, denn Gustav Adolph Hennig gab Richter bei einem Besuch zu verstehen, dass „einige partheisüchtige Katholiken (oder Päpstler) schon längst ihr Augenmerk auf mich gewendet haben. Mein Umgang mit Protestanten ärgert sie nicht wenig. Hennig verrieth etwas von ‚fordern lassen' und ‚exkommunicieren'" (Tagebuch 19. Januar 1826). Doch Richter war anderes viel wichtiger. Der feste Halt, den er in der Gemeinde Rothes sowie im bruderschaftlichen Kreis um Ludwig von Maydell gefunden hatte, bestärkte ihn in seinen neu gewonnenen Lebenseinsichten, so dass er im Tagebuch mit zuversichtlicher Gewissheit notieren konnte: „Jetzt endlich, im Glauben finde ich mich ruhig, weiß was ich soll, was nicht, was un[n]ütz ist, was nützlich, […]" (Tagebuch 22. Januar 1825). Dass der Katholik Richter während der römischen Jahre durch seine Bindung an die protestantische Gemeinde auf dem Kapitol in Konflikte kommen konnte, ist ihm nach späterem Bekenntnis damals gar nicht bewusst gewesen. In den Entwürfen zu seinen Lebenserinnerungen zeigte er sich selbst verwundert darüber, „daß ich so ohne jedes Bedenken mich der protest. kleinen Gemeinde und ihrem Gottesdienst angeschlossen hatte, ohne darin (als Katholik) – etwas Ungehöriges zu finden, ja selbst ohne daran zu denken, daß ich meinen kathol. Kunstgenossen dadurch ein Aergerniß geben könnte."[52]

Diese konfessionelle Offenheit hat Richter auch in den folgenden Jahren beibehalten. Bei einem christlichen Prediger war ihm vor allem dessen persönliche Ausstrahlung und seine Überzeugungskraft in Glaubensfragen wichtig. In Dresden besuchte er 1827 in der katholischen Hofkirche die Predigten des Paters Antonius Mende,[53] und nahm ebenso an den Gottesdiensten der böhmischen Exulanten in der Johanniskirche teil. Dort wirkte seit 1810 der Prediger Martin Stephan, dessen Anhänger auch als „Stephanianer" bezeichnet wurden. Stephan wanderte im Januar 1839 mit einigen Hundert seiner „erweckten" Jünger in die

**49** Richard Rothe am 1. April 1824 an seine Eltern; zit. nach Nippold 1873, S. 357.

**50** Siehe dazu Nippold 1873, S. 349. So war Schnorr am Abend des ersten in Rom gefeierten Geburtstages von Rothe Ende Januar 1824 dessen einziger Gast, und wenig später schrieb Rothe über ihn in einem Brief an seine Eltern: „Julius Schnorr oder vollständig Julius Schnorr von Carolsfeld ist ein geborner Leipziger. Er ist unter den hiesigen deutschen Malern nächst Overbeck, Philipp Veit und Begaß unstreitig der ausgezeichnetste. Seine Compositionen sind überaus anziehend, und er selbst als Mensch ebenso brav und liebenswürdig. Er malt gegenwärtig in der Villa Massimi einen Saal mit lauter Scenen aus dem Orlando furioso" (ebd.).

**51** Zit. nach Schöner 1996, S. 68. Michael Thimann hat 2020 in seinem Aufsatz *Künstler als Leser im Rom des 19. Jahrhunderts* unter der Überschrift *Geistliche Bildung und religiöse Erziehung* dazu angemerkt: „Bei vielen Künstlern, die im Religiösen nicht gefestigt waren, blieb es […] nicht bei einer sentimentalen Stimmung für die Religion. Rom wurde für viele Protestanten zum Ort der Konversion zum Katholizismus – Rom wurde aber auch für die dort lebenden Protestanten zu einem Ort, an dem gerade die eigene Konfession erst richtig verstanden werden konnte und ein protestantischer Gottesdienst und Kirchenmusik geradezu demonstrativ praktiziert wurden" (Thimann 2020, S. 81–82).

**52** SAD RFN, I. b. 52, Bl. 1a und 2a; vgl. dazu Kohlert 2003, S. 96. Zu diesen Notizen siehe auch die etwas kürzer gefasste Passage zum Gegenstand in Richters Lebenserinnerungen (Richter 1922, S. 195). Im Hinblick auf die Meißner Jahre seit 1828 hat Richter in seiner Selbstbiographie zudem geäußert: „Überhaupt hatten sich die konfessionellen Gegensätze noch gar nicht so zugespitzt, wie es bald darauf der Fall wurde; vielmehr lebte man in einer Strömung, wo alle innerlich lebendigen Christen, Katholiken wie Protestanten, sich über den aufgerichteten Zaun hinüber freundschaftlich die Hände reichten, […]" (Richter 1922, S. 321). – Zu den wachsenden konfessionellen Spannungen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts siehe Pütz 2011, S. 292–292.

Vereinigten Staaten aus, wo aus der Gemeinde die Lutheran Church – Missouri Synod hervorging.[54] Am 4. November 1827 ist Richter in der Dresdener Kreuzkirche evangelisch getraut worden. In Meißen, wo er seit dem Frühjahr 1828 lebte, hat ihn der evangelisch-lutherische Dompfarrer Otto von Loeben besonders angezogen. Dieser wiederum war von seinem Pflegevater, dem bekannten sächsischen Theologen David Samuel Roller geprägt worden, der mit seiner herrnhutisch-pietistischen Frömmigkeit in der sächsischen Erweckungsbewegung eine große Rolle gespielt hat.[55]

Beim Studium der italienischen Tagebücher Richters gewinnt man den Eindruck, dass der junge Künstler seit Beginn des Jahres 1825 an Klarheit in Glaubensfragen sehr gewonnen hat, und zwar nicht nur für sein geistliches Leben, sondern auch hinsichtlich der programmatischen Bestimmung seiner Kunst. Im Anschluss an eine Predigt von Richard Rothe notierte er Ende Januar 1825: „Wahrheit! ein erhabenes Wort ! […] – Wie liegt sie uns nahe, die herrlichste, höchste Wahrheit! brachte Sie uns Christus nicht vom Himmel! O wie glüklich bin ich doch, seitdem ich sie gefunden, […]. – Nun hab ich festen Grund, auf den ich fußen, festes Ziel, nach den ich ringen, einen Punkt, von welchen ich ausgehen, auf den ich alles zurükleiten kann und muß! – Gott dienen und danken, weiter kann ich nichts“ (Tagebuch 30. Januar 1825). Wenige Wochen später setzt der junge Maler als folgerichtige Konsequenz hinzu: „Jetzt arbeite ich mit aller Kraft an das letzte Ziel in meiner Kunst – Gott in der Natur! Aber wie? – Daß ist mir noch recht dunkel“ (Tagebuch 3. März 1825). Am folgenden Tag erhält er Besuch von Richard Rothe, und danach notiert er: „wir sprachen über Kunst und Natur“. Anschließend schreibt Richter ins Tagebuch: „Der Landschafter soll der Erläuterer der Natur seyn, obgleich er selbst sie nicht enträthseln kann, […] er muß Gott kennen so wird er auch seine Werke besser verstehen, und ihre mächtige Sprache“ (Tagebuch 4. März 1825).[56] Der Weg zur praktischen Umsetzung der als wegweisend erkannten Leitgedanken ist noch nicht deutlich erkennbar, aber die Voraussetzungen und Ziele stehen nun für ihn fest. Mit der gewachsenen Klarheit ist es Richter auch möglich, frühere Anregungen aus seiner Lektüre und vielen Gesprächen in die eigenen Konzepte einzubinden. Das lässt sich exemplarisch nachverfolgen anhand der Schriften von Heinrich Jung-Stilling. Den Band *Jugend- und Wanderjahre* des pietistischen Autors hatte Richter Ende Oktober 1824 aus der Künstlerbibliothek entliehen und mit wachsendem Interesse gelesen: „Das hat mir schon auf vieles Aufmerksamer gemacht, und es wird nicht ohne Nutzen für mich, auch hinsichtlich der Kunst seyn“ (Tagebuch 29./31. Oktober 1824). Der interessierte Leser Richter „schrieb manches raus“, und bemerkte dazu: „es entwikeln sich jetzt ganz eigene Gedanken in mir“ (Tagebuch 13. November 1824). Im Frühjahr 1825 notierte der junge Künstler die Schlussfolgerung: „Ganz und gar wie ein Pilger sollen wir uns betrachten, immer rastlos nach unsers Weges wandeln, die Augen immer nur auf den leitenden Stern gerichtet“ (Tagebuch 13. März 1825). Im August des Jahres ist im Tagebuch vom „Heimweh in der Fremde“, dem „ewigen Heimweh“ sowie der Liebe zur fernen Heimat als „Vorbild unsers ewigen Vaterlandes“ (Tagebuch 19. August 1825) die Rede. Auch in einem kurzen Text mit dem Titel *Heimweh-Bilder* wird vom „irdischen Abbild eines ewigen Vaterlandes“ (Tagebuch 5. September 1825) gesprochen. Diese Vorstellungen waren offenbar vor allem im Kreis um Ludwig von Maydell virulent. Bildliche Anschaulichkeit erhalten sie in seltener Weise auf einem Geburtstagsblatt, das Maydell dem „Bruder“ Julius Schnorr von Carolsfeld gewidmet hat, der

**53** Richters Freund Wilhelm von Kügelgen erwähnt in seinen Lebenserinnerungen, dass bereits sein Vater Gerhard von Kügelgen „in der Person eines würdigen und geachteten katholischen Geistlichen, des Paters Mende, einen geistlichen Berater“ gefunden hätte, “dessen Leitung er sich gern vertraute“ (Kügelgen Jugenderinnerungen 1959, S. 366).

**54** Zu Martin Stephan siehe unter anderem: Ludwig Fischer: Das falsche Märtyrertum oder die Wahrheit in der Sache der Stephanianer, Leipzig 1839; Carl Eduard Vehse: Die Stephan'sche Auswanderung nach Amerika, Dresden 1840; Wurzbach 1856–1891, Bd. 37. 1878, S. 295–297, sowie P. Tschackert in: ADB 1893 [Online-Fassung].

**55** Auch Wilhelm von Kügelgen, der durch Roller unterrichtet und konfirmiert worden war, ist nachhaltig von diesem beeinflusst worden. So hatte Kügelgen viel „von seinen Freund Roller“ zu erzählen, als er 1825 nach Rom kam und dort mit Richter zusammentraf (siehe die Tagebuchaufzeichnungen Richters vom 13. November 1825). Bereits kurz nach der Rückkehr aus Italien hat Richter am 21. November 1826 gemeinsam mit Wilhelm von Kügelgen und Otto von Loeben den „alten Pastor Roller“ in Lausa bei Dresden besucht: „ein origineller, geistreicher und christlicher Mann“, wie der junge Maler im Tagebuch vermerkt (siehe dazu Spitzer 2024, S. 136).

**56** Siehe hierzu auch die Bemerkungen zur Symbolsprache der Natur und der Zeichensprache der Hieroglyphen im nachfolgenden Kapitel *Caspar David Friedrich und die Sprache der Natur*.




**Abb. 13** Friedrich Ludwig von Maydell: Lied der Fremdlinge, 1824/26, Feder. Lübecker Museen, Museum Behnhaus Drägerhaus, Grafische Sammlung

im Palazzo Caffarelli wohnte und wie Maydell dem Prediger Richard Rothe besonders eng verbunden war [Abb. 13].[57] Den Verszeilen, die von der „Pilgerreise […] nach der bessern Heimath" handeln, hat Maydell eine Zeichnung beigegeben, auf der ein Strom von Menschen dem „heiligen Vaterland" zuwandert, angeführt von einem Pilger mit Pilgerhut und Pilgerstab.

Das auf christlich-religiöser Weltanschauung beruhende Lebensbild einer irdischen Wanderschaft zum himmlischen Vaterland wird zu einer prägenden Vorstellung auch für die gemalten Bildkompositionen Ludwig Richters. Heimweh ist ein Grundgefühl der Sehnsucht nach der himmlischen Heimat. Die Pilgerschaft des Menschen auf Erden richtet sich auf jenes letzte Ziel. In Civitella studiert Richter die Offenbarung des Johannes mit der Vision eines neuen Jerusalem, der künftigen Stadt des Himmels auf Erden. Nur wenige Jahre später malt der Künstler 1827/28 in Meißen ein Bild von Civitella, bei dem der abgeschiedene Felsenort in den Bergen[58] als Ziel jenes irdischen Pilgerweges wie ein himmlisches Jerusalem vor den Augen des Betrachters erscheint [Abb. 14]. Richter nennt das Gemälde selbst *Die Heimkehr.* Ein Zug von Menschen steigt dort auf steinigem Pfad zu der hochgebauten Stadt himmelwärts, um durch ein befestigtes Tor, unter dem Heiligenbild hindurch, den bedeutungsvollen Ort zu betreten. Dies ist nun zwar kein biblisches Historienbild mehr, aber Richter hatte inzwischen eine ganz eigene Form für das christliche Landschaftsbild gefunden, eine sehr persönliche Ausdrucksweise für jenes „Gott in der Natur".

## Der Leser Ludwig Richter und seine Bücher

Der nachhaltige Gewinn der drei italienischen Studienjahre von Ludwig Richter bestand wohl nicht allein in der Ausbildung des jungen Künstlers zum Landschaftsmaler, obwohl dieses persönliche Ziel erreicht worden ist. Darüber aber stand ein noch viel umfassenderer Bildungsgewinn, wie Richter ihn kaum jemals wieder in seinem Leben erlangt hat, und zwar sowohl was die Relation der aufgewendeten Zeit zum erzielten Nutzen als auch was die zukunftweisende Wirkung der erreichten Ergebnisse betrifft. Das Studium von Büchern hatte dabei einen großen Anteil. Der junge Ludwig Richter ist durch die Reise nach Rom zu einem vielseitigen und kenntnisreichen Leser geworden und wir können ihn als solchen in den Tagebüchern außerordentlich gut kennenlernen. Das Literaturstudium zur Vervollkommnung der selbst als mangelhaft erkannten Bildung ist womöglich bereits Teil des Reiseplanes gewesen, denn schon im Herbst 1823, auf dem Weg nach Rom, klagt Richter im Tagebuch: „Ich wollt ich hätte keine Bücher mitgenommen. Man hat abscheuliche Hudeleyen damit, und wenn man eines braucht, hat man es doch grade nicht bei der Hand."[59] Richter war ein wissbegieriger, ja geradezu bildungshungriger Leser und offen gegenüber den

57 Anna Marie Pfäfflin, die das Blatt 2018 publiziert hat, nahm an, dass die Gabe zum Geburtstag von Schnorr sich zugleich auf dessen Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1827 beziehen würde. Schnorr hatte am 26. März Geburtstag, allerdings war der Schenker des Blattes Maydell bereits Anfang März 1827 aus Rom abgereist. Schnorr verließ den Aufenthaltsort Rom Ende Mai 1827 in Richtung Wien. Nach dem Inhalt der Zeilen und der gezeichneten Darstellung zu dem „Lied der Fremdlinge", in dem der „Ruf aus heilgem Vaterland" erwähnt wird, erscheint es allerdings wahrscheinlicher, dass die Vorstellung von Pilgerweg und Pilgerreise zum himmlischen Vaterland die wesentliche Grundlage für dieses Widmungsblatt an den Freund und „Bruder" Schnorr gegeben hat (siehe dazu Pfäfflin 2018, S. 75–77).

58 Richter hat das Felsennest Civitella, in dem er monatelang eine Art von Klausur verbracht hat, später als sein „romantisches Patmos" bezeichnet, und damit wird nachdrücklich auf die Offenbarung des Johannes hingewiesen (Richter 1922, S. 225).